

Ruizhong

Magazin der Gesellschaft Schweiz-China
Bulletin d'Information de la Société Suisse-Chine

瑞中

Brücken bauen – Türen öffnen



Inhaltsverzeichnis

Editorial
Ueli Merz 3



**Das Sino-Swiss Cities
Cooperation Forum
in Jinan**
Thomas Wagner

4

«Die Seidenstrassen-Initiative bietet Europa viele Chancen»
Interview mit Thomas Wagner
Verena Menzel 6

Un indéfectible engagement
Gérald Bérout 12

Albert Meier zum 90. Geburtstag
Thomas Wagner 13



**«Die Tätigkeiten in China haben
meinen Lebensweg bereichert»**
Interview mit Albert Meier
Margrit Manz

14

«China hat mich interessiert, fasziniert und nicht mehr losgelassen»
Interview mit Rudolf Schaffner
Margrit Manz 20

Danke, lieber Ruedi, fürs Brückenbauen
Christian Walsøe 25

Das Tao der Schweiz – Eine Projektion
von Laotse's Weisheiten auf unser Land
Ruedi Schaffner 26

Notizen aus Peking – Die Hauptstadt am Limit
Ueli Merz 27

Begegnungen mit befreundeten China-Organisationen
Ueli Merz 30

Kamelglöckchen und Rosendatteln
Peggy Kames 32



Hong Kong lebt!
Claudia Wirz

34

«In allem, was wir tun streben wir nach Weltklasse»
Margrit Manz 38

Kreieren oder Kopieren?
Ein chinesisches Rezept auf dem Prüfstand
Margrit Manz 42

Schon gewusst?
Teddybären als Begleitung 47

Voravis / Impressum / Sponsoren 47

Titelfotos: © Zhang Hui

Das Kunstwerk «Goldene Brücke der Seidenstrasse» steht im Olympiapark Peking, etwas ausserhalb des Nationalen Kongresszentrums, wo im Mai 2017 ein Gipfeltreffen stattfand, zu dem 28 Staats- und Regierungschefs sowie Vertreter aus mehr als 100 Ländern angereist waren, um mit Staatspräsident Xi Jinping die «One Belt One Road»-Initiative zu diskutieren. Ziel ist es, entlang der antiken Handelsstrassen einen Wirtschaftskorridor auszubauen, der Häfen, Strassen, Zugstrecken, Pipelines und andere Infrastruktur umfasst. Die goldene Brücke soll als Symbol für den florierenden Handel und Austausch dienen.

Editorial



Foto: Ueli Merz

Es ist Frühling 1987 und ich fliege zum ersten Mal nach Peking. 30 Jahre und etwa 130 Reisen später lässt mich dieses Land immer noch nicht los, nein, es hat mich mit allen seinen guten und schlechten Facetten fast täglich irgendwie im Griff.

Ich habe vor 30 Jahren in Peking die Frau meines Lebens gefunden und das ist sicherlich der Hauptgrund warum ich immer mit China verbunden sein werde. Daneben gibt es aber unzählige Gründe, um nach China zu reisen und sich mit dem Reich der Mitte in der einen oder anderen Form zu befassen. China kann faszinieren und abschrecken aber lässt einen nie gleichgültig.

Die erste Fahrt vom Flughafen in die Stadt führte über eine holperige Strasse, wo es mehr Eselwagen als Autos gab. 30 Jahre und fünf Ringautobahnen später gibt es auch für diese Strecke eine vierspurige Strasse. Allerdings: eine Zeitersparnis ist das nicht, denn von den damals gefühlten sieben Autos gibt es jetzt so um die 6 Millionen und damit Staus ohne Ende. Dies steht wie ein Symbol für die unglaubliche Entwicklung, welche ich in diesen drei Jahrzehnten miterleben konnte. In Kurzform kann man dies etwa so beschreiben: Mehr Geld, mehr Wohlstand, mehr Konsum, mehr Entwicklung, mehr Kontakte zum Rest der Welt. Aber gleichzeitig auch mehr Verkehr, mehr Stress, mehr Umweltbelastung, mehr gesellschaftliche Entsolidarisierung, mehr Ungleichheit zwischen arm und reich, mehr Zweifel und Unsicherheit.

Den meisten meiner chinesischen Freunde geht es heute gut. Sie gehören zum neuen Mittelstand, sie besitzen eine Wohnung und ein Auto, fahren ins Ausland in die Ferien und gönnen sich den einen oder anderen Luxus. Und trotzdem habe ich das Gefühl, dass sie sich viele Sorgen machen um die Zukunft. Themen wie das Bildungssystem, die Luftqualität, das Sozial- und Gesundheitssystem oder die Lebensmittelsicherheit und nicht zuletzt auch die wirtschaftliche Entwicklung sind oft Gesprächsthema. Gleichzeitig spürt man aber nach wie vor eine Aufbruchstimmung und eine Bereitschaft zur Veränderung von der auch wir in Europa durchaus lernen können.

Erkenntnisse nach 30 Jahren China: Es gibt nicht ein China sondern wohl tausende «Chinas». Das Land ist reich gesegnet an teilweise extremen Gegensätzen, Widersprüchen, Überraschungen. Und immer wenn man meint, dass man nun weiss wie es dort «läuft» wird man schnell wieder eines Besseren belehrt. China fasziniert und erschreckt zugleich aber langfristig wird es nie.

Liebe Leserin, lieber Leser: Auch in dieser Ausgabe finden Sie wieder viel «Chinastoff» und lesen von Menschen, welche wie ich von China nicht lassen können.

Ueli Merz, Mitglied des Vorstandes der Gesellschaft Schweiz-China und des Redaktionsteams Ruizhong, Peking, Zürich

Printemps 1987. Pour la première fois, je vole vers Beijing. 30 ans plus tard, avec environ 130 voyages au compteur, ce pays ne me laisse toujours pas tranquille. Non, il me tient presque quotidiennement sous son contrôle, tant par ses bons que ses mauvais côtés.

Il y a 30 ans, à Beijing, j'ai trouvé la femme de ma vie, et c'est certainement la raison principale pour laquelle je resterai lié à la Chine. Mais il y a aussi d'innombrables raisons de se rendre dans ce pays et de se confronter à l'empire du Milieu, sous une forme ou une autre. La Chine fascine et effraie, jamais ne laisse indifférent.

Mon premier trajet de l'aéroport vers la ville passait par une route accidentée où il y avait plus de charrettes tirées par des ânes que de voitures. 30 ans et cinq périphériques plus tard, ce tronçon est devenu une route à quatre voies. Aucun gain de temps n'est perceptible toutefois. De quelque sept voitures chargées, on est passé à 6 millions, entraînant des embouteillages sans fin. C'est un symbole du développement incroyable auquel j'ai assisté au cours de ces trois décennies. En bref, cela pourrait se décrire ainsi : plus d'argent, de prospérité, de consommation, de développement, de contacts avec le reste du monde. Mais, simultanément, plus de trafic, de stress, de pollution environnementale, de désolidarisation sociale, d'inégalité entre riches et pauvres, de doutes et d'incertitudes.

La plupart de mes amis chinois se portent bien aujourd'hui. Ils appartiennent à la nouvelle classe moyenne, possèdent un appartement et une voiture, vont à l'étranger pour leurs vacances et s'accordent un luxe ou un autre. Et pourtant, je pense qu'ils s'inquiètent de l'avenir. Des sujets tels que le système éducatif, la qualité de l'air, le système social et de santé, la sécurité alimentaire et, en particulier, le développement économique, font souvent l'objet de discussions. Dans le même temps, cependant, nous ressentons toujours une ambiance de renouveau et une disposition au changement, dont nous pourrions nous inspirer en Europe.

Constatations après 30 ans d'expériences chinoises : il n'y a pas une Chine, mais probablement des milliers de « Chine ». Le pays est formidablement constellé d'oppositions extrêmes, de contradictions, de surprises. Et chaque fois que vous pensez que vous savez maintenant comment il « fonctionne », vous apprenez soudain quelque chose de différent. La Chine fascine et effraie en même temps, mais ne devient jamais ennuyeuse.

Chères lectrices et chers lecteurs, vous trouverez dans ce numéro encore beaucoup de matière chinoise et vous lirez au sujet de personnes qui, comme moi, ne peuvent se séparer de la Chine.

Ueli Merz, membre du Comité de la Société Suisse et de l'équipe de rédaction de Ruizhong, Beijing / Zurich



Oberbürgermeister Wang Zhonglin übergibt ein Geschenk an Dr. Thomas Wagner

Das Sino-Swiss Cities Cooperation Forum in Jinan

Von Dr. Thomas Wagner, Präsident der Gesellschaft Schweiz-China
Fotos: Reto von Schulthess

Am 28. und 29. September 2017 fand in Jinan, Hauptstadt der Provinz Shandong, das erste «Sino-Swiss Cities Cooperation Forum on Water Eco Civilization» statt. Jinan heisst «Ort im Süden des Flusses Ji» – Ji heute ein Teil des Gelben Flusses. Jinan ist vor allem auch für seine grosse Zahl von reichen Quellen bekannt. Die Stadt Jinan hat deshalb zum Wasser eine ganz besondere Beziehung. Jinan ist heute zudem ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt zwischen Beijing-Shanghai und Beijing-Qingdao.

Die Idee zum «Sino-Swiss Cities Cooperation Forum» entstand im Mai dieses Jahres anlässlich eines Gesprächs mit dem Parteisekretär Wang Wentao und dem Oberbürgermeister Wang Zhonglin. Die Chinese People's Association for Friendship with Foreign Countries (CPAFFC) und die Gesellschaft Schweiz-China (GSC) haben das Patronat über das Forum übernommen, um dieses auch auf nationaler Ebene mitzutragen. Die CPAFFC war denn auch an der Eröffnung durch seinen Vizepräsidenten, Song Jingwu, und die Gesellschaft Schweiz-China durch ihren Präsidenten vertreten. Felix Fellmann (Head of the International Cooperation

Division) hat die Botschaft der Schweizerischen Eidgenossenschaft vertreten.

***Namhafte Referenten aus
der Schweiz und China
sprachen über den nachhaltigen
Schutz der Umwelt.***

Trotz der sehr kurzen Vorbereitungszeit ist es gelungen, namhafte Referenten aus der Schweiz und aus China zu gewinnen. Prof. Wolfgang Kinzelbach (emeritus ETHZ) sprach – übrigens fließend in chinesischer Sprache – zum Thema «Rehabilitation and Management of over pumped aquifers



Der Daming See ist der grösste See in Jinan. Wörtlich übersetzt heisst er «See der grossen Pracht» und gilt als kulturelles Wahrzeichen der Stadt. Von Karstquellen der Gegend gespeist, behält der Daming See das ganze Jahr über einen konstanten Wasserstand.

in China». Er ist weltweit bekannt für Grundwassersimulation. Am 29. September wurde er in Beijing mit dem «Friendship Award» ausgezeichnet. Diese grundlegenden Ausführungen zur Grundwassersimulation wurden am praktischen Beispiel von Jinan wie auch aus der Schweiz durch Steffen Corbe (CEO TK Consult) ergänzt. Andreas Götz, vormals stellvertretender Direktor des BAFU und ebenfalls Träger des «Friendship Award» der chinesischen Regierung, hielt ein ausgezeichnetes Referat zum Thema «Integrated water resources management secures for better life». Von chinesischer Seite wurden als Gastreferent Mr. Hou Lian von der Chinese Academy of Engineering und Mr. Song You, Vizebürgermeister von Nanchang, eingeladen.

Dr. Alfredo Alder (emeritus EAWAG, Senior Lecturer an der Nankai University, Tianjin) referierte zum Thema «A continuing ongoing story and challenges of water pollution control in Switzerland» und Frau Kezhen Cao (Swisswater) erläuterte am Beispiel des Zürichsees die Massnahmen zur Verbesserung der Wasserqualität in den letzten fünfzig Jahren. Dr. Reto von Schulthess (Swisswater und Holinger AG) berichtete mit einer auch didaktisch ausgezeichneten PPP zum Thema «Wastewater treatment and treatment of sludge from waste water: Solutions for China».

Schliesslich leisteten auch Jonas Pfister (Swisswater) und Mr. Jiia Ruibao (Jinan) sehr wertvolle, praxisorientierte Beiträge zur Planung von Kanalisationsnetzen und von Wasserversorgungen in den Städten.

Das erste «Sino-Swiss Cities Cooperation Forum» wurde perfekt organisiert und hat bei allen Beteiligten sowie auch bei den Gästen einen nachhaltigen und ausgezeichneten Eindruck hinterlassen. In einem MoU wurde dem Wunsch Ausdruck gegeben, dass im folgenden Jahr (2018) ein zweites «Sino-Swiss Cities Cooperation Forum» in der Schweiz durchgeführt wird. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass diese Form des Erfahrungsaustausches auf hohem Niveau und von bester Qualität einen wichtigen Beitrag zum Schutz der Umwelt und zur wechselseitigen Vertiefung der Beziehungen zwischen der Schweiz und der VR China bildet. Allen Beteiligten und Verantwortlichen vor und hinter den Kulissen gebührt ein grosser Dank und hohe Anerkennung.

Thomas Wagner, Präsident
der Gesellschaft Schweiz-China

«Die Seidenstrassen- Initiative bietet Europa viele Chancen»

Verena Menzel im Gespräch mit dem langjährigen Schweizer
China-Kenner Dr. Thomas Wagner



Fotos: Yu Jie 喻捷, MERICS research,
© merics, Archiv GSC

«Wie China mit 900 Milliarden Dollar die Welt erobern will» titelte das einflussreiche deutschsprachige Nachrichtenportal «Spiegel online» am 15. Mai 2017, dem zweiten offiziellen Tag des internationalen Seidenstrassen-Forums in Beijing. 2016 sprach man in der Printausgabe dieses vielgelesenen Magazins sogar vom «Projekt Welteroberung». Journalisten vom deutschen Fernsehsender ZDF schlossen sich dem an und meinten, dass es den Chinesen mit ihrer «Belt-and-Road»-Initiative «um nicht weniger als die Errichtung eines Imperiums» ginge, und dass sie nur eines bringen solle, nämlich «Macht für China». Keine Frage, Skepsis und Vorbehalte sind gross bei vielen westeuropäischen Journalisten seit Chinas Präsident Xi Jinping 2013 die Initiative zum Aufbau einer neuen Seidenstrasse auf dem Landweg und einer maritimen Seidenstrasse des 21. Jahrhunderts vorgestellt hat.

Einer, der solche Bedenken nur allzu gut kennt, ist der Schweizer Dr. Thomas Wagner. Der promovierte Mediziner und Jurist bekleidete von 1982 bis 1990 das Amt des Stadtpräsidenten der Stadt Zürich, fungierte später von 1990 bis 2002 als Vize-Stadtpräsident und war verantwortlich für den Öffentlichen Personennahverkehr, das Wassermanagement sowie die Aufsicht über Elektrizität- und Gasversorgung der Stadt. Mittlerweile ist der 73-Jährige im Ruhestand, ist aber noch immer als Präsident der Gesellschaft Schweiz-China tätig, eine private NGO, die seit 1945 besteht und sich der Förderung des wirtschaftlichen und kulturellen Austausches zwischen China und der Schweiz verschrieben hat.

Die Städtepartnerschaft Zürich – Kunming: eine Erfolgsgeschichte

Bereits 1982, nur vier Jahre nach der Öffnung Chinas und im ersten Jahr seiner Amtszeit als Zürcher Stadtpräsident, begann Thomas Wagner, seine Fühler nach China auszustrecken und initiierte eine Städtepartnerschaft mit Kunming, der Hauptstadt der südwestchinesischen Provinz Yunnan. Auch damals gab es grosse Bedenken und es hagelte reichlich Kritik, vor allem in den Medien, erinnert sich der Schweizer. «Zum damaligen Zeitpunkt war China für die Schweiz und für den Westen noch ein fremdes Land. Viele hatten Vorurteile, kannten China nicht. Deshalb stand ich am Anfang der Städtepartnerschaft zwischen Zürich und Kunming über viele Jahre stark in der Kritik. «Was bringt uns das Ganze? Wir müssen nur viel Geld aufwenden und profitieren selber nicht davon», hiess es von vielen Seiten.»

Doch Wagner liess sich nicht beirren, erkannte das grosse Potential des aufstrebenden Landes und war fasziniert von den Chinesen und ihrer Kultur. «Im Rückblick war es eine gute Entscheidung», sagt er heute. Denn mittlerweile habe sich das Blatt völlig gewandelt. «Heute kommen die Kritiker von damals auf mich zu und fragen, ob ich ihnen behilflich sein kann, Türen in China zu öffnen», sagt Wagner.

«Das zeigt im Ergebnis doch, dass die öffentliche Meinung oft den eigentlichen Sachverhalt nicht genügend klärt und von falschen Voraussetzungen ausgeht», so sein Resümee.

Die Städtepartnerschaft Zürich – Kunming besteht mittlerweile seit 35 Jahren. Sie hat für beide Seiten reiche Früchte getragen. Dank Zürcher Hilfe ist Kunming in vielen Belangen zur Vorzeigestadt avanciert, etwa bei der städtischen Wasserversorgung und Abwasserbehandlung, im Bereich des städtischen Busnetzes aber auch bei der Erhaltung schützenswerter Häuser und Ortsbilder. Auch hier orientierte man sich erfolgreich am Zürcher Vorbild.

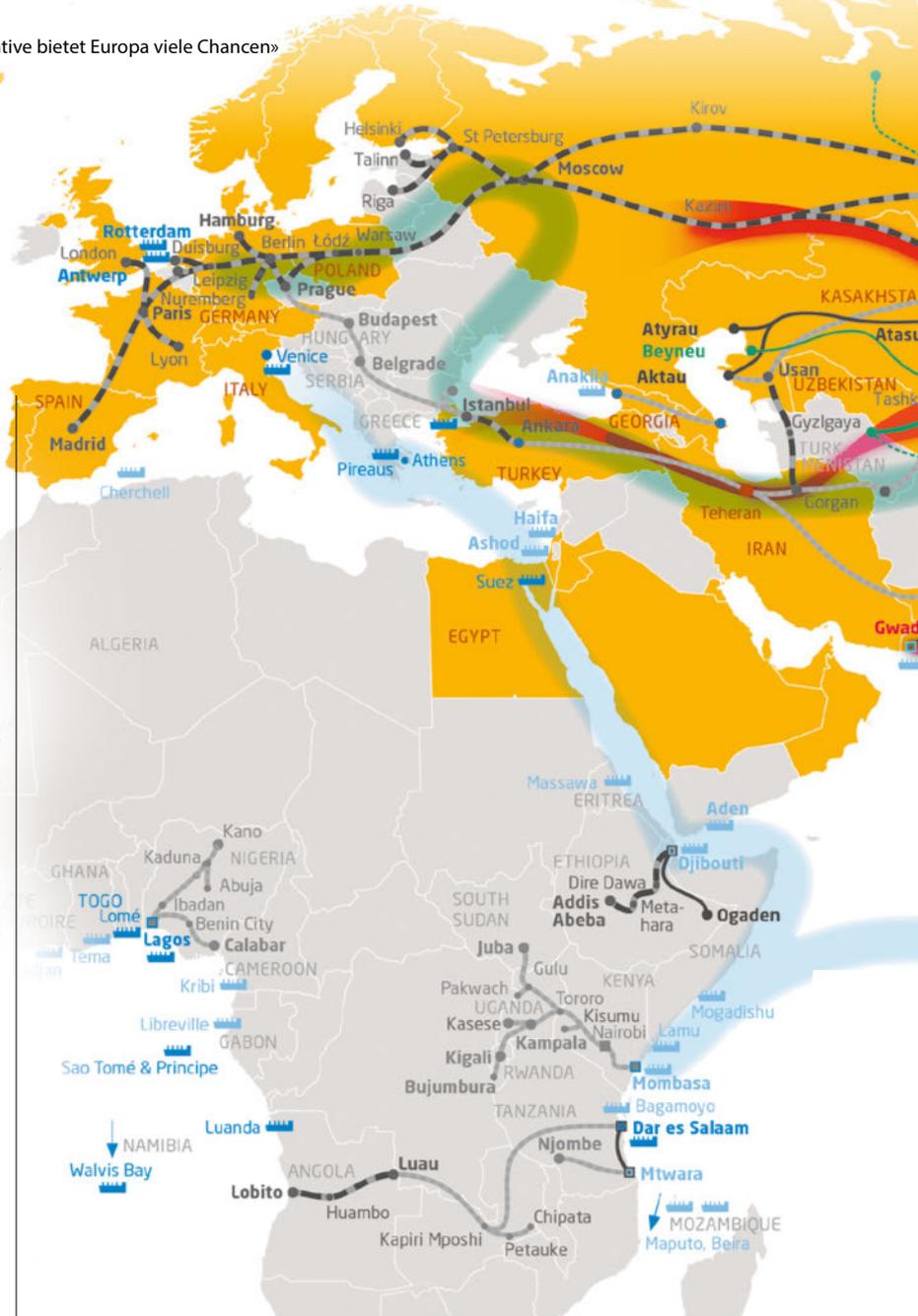
Und auch die Schweiz hat von dem Kooperationsprojekt stark profitiert. Allein bis zum Jahr 2002, dem Jahr als Wagner seinen Sitz im Stadtrat abgab, sind aus Kunming über 50 Millionen Franken an Direktaufträgen in die Schweiz geflossen. Der Return on Investment, so beschreibt es Wagner, sei beachtlich gewesen.

Jahrhundertprojekt «Ein Gürtel und eine Strasse»

Heute, im Jahr 2017, wirbt China wieder um Zusammenarbeit, diesmal nicht als ein Land, das gerade erst seine wirtschaftliche Öffnung vollzogen hat, sondern als ökonomisches Schwergewicht der Weltwirtschaft. Um seine Initiative «Ein Gürtel und eine Strasse» voranzutreiben, lud die chinesische Regierung vom 14. bis 15. Mai 2017 zum ersten internationalen Seidenstrassen-Forum nach Beijing ein. Und die Weltgemeinschaft folgte dem Ruf. Mehr als einhundert Länder entsandten Delegationen nach China. Russlands Präsident Wladimir Putin und der türkische Staatschef Recep Tayyip Erdoğan sprachen neben Xi Jinping im Rahmen der Eröffnungszeremonie.

Aus der Europäischen Union reisten die Ministerpräsidenten Polens, Ungarns, Tschechiens und Griechenlands in die chinesische Hauptstadt, Italien war mit Ministerpräsident Paolo Gentiloni vertreten, aus Spanien kam Ministerpräsident Mariano Rajoy. Bundeskanzlerin Angela Merkel und Premierministerin Theresa May allerdings liessen sich durch Minister vertreten und auch Frankreich entsandte kurz nach dem Amtswechsel kein Staatsoberhaupt. Für Deutschland nahm letztlich Wirtschaftsministerin Brigitte Zypries an der Grossveranstaltung teil.

Im Rahmen seiner Belt-and-Road-Initiative plant China, weiträumig in Infrastrukturprojekte zu investieren. Es geht um ein Netzwerk aus Strassen, Eisenbahnen, Häfen und Flughäfen zwischen Asien und Europa und auch um die Errichtung von Pipelines und Kraftwerken. So soll in den nächsten Jahren und



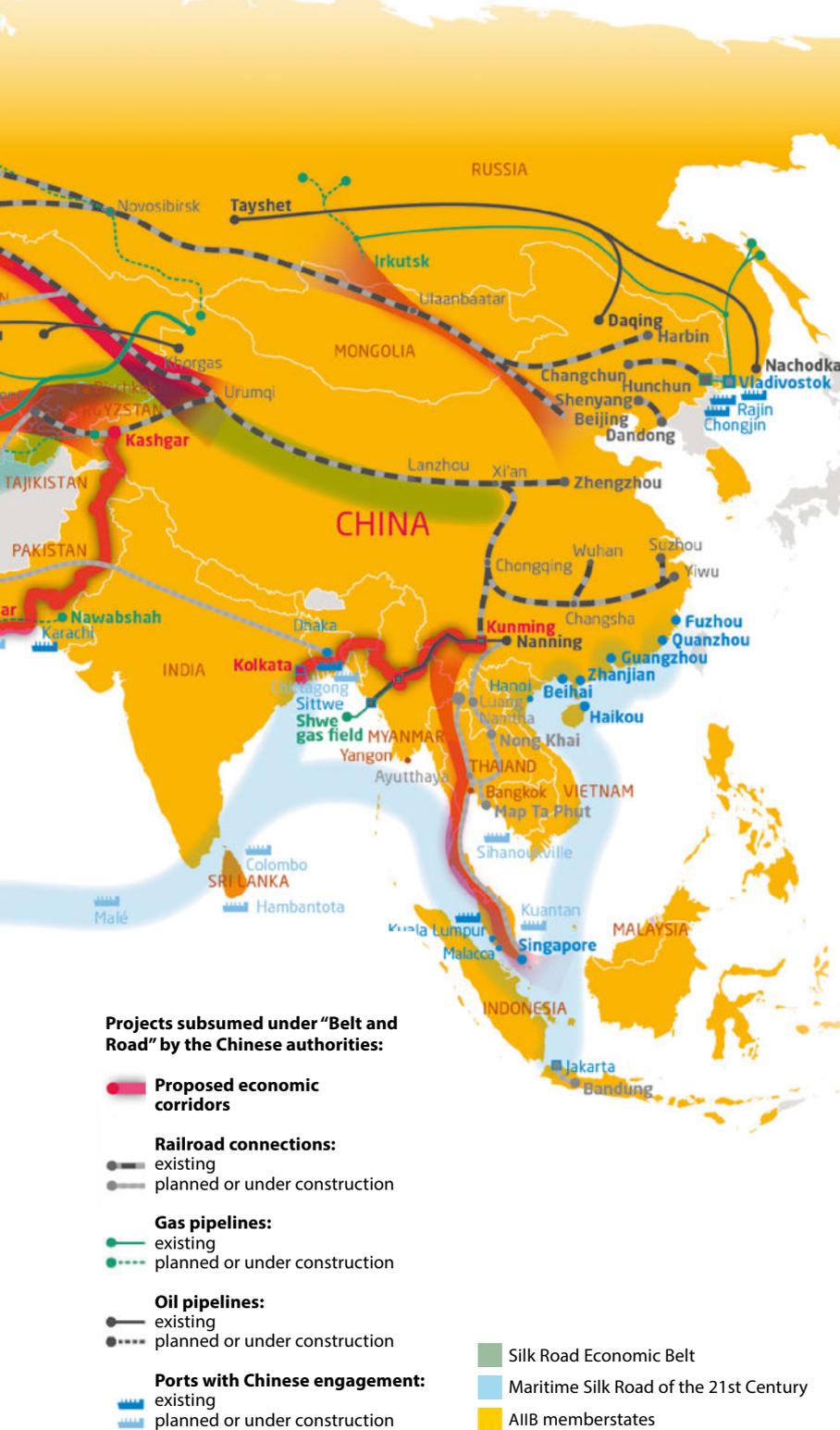
China aims to build a global infrastructure network

«Belt and Road» infrastructure projects, planned and completed (March 2017)

Source: MERICS research, © merics

Jahrzehnten die berühmte antike Handelsroute der Seidenstrasse von neuem auferstehen, so die Vision des chinesischen Präsidenten. Xi hat angekündigt, rund 900 Milliarden Dollar in das Mammutvorhaben zu investieren. Damit ist das Unterfangen das grösste Investitionsprogramm seit Jahrzehnten.

Im Westen aber ist man sich uneins, wie Chinas Vorstoss zu bewerten ist. Muss sich Europa vor dem langen Arm der Seidenstrasse fürchten? «Sicher nicht», sagt Wagner. «Aber man darf und soll ein solches Projekt auch kritisch hinterfragen, wie es gerade in Europa geschieht», sagt er. Es wäre sicher falsch, nur positive Worte dafür zu finden.



«Ich bin der Meinung, kritische Stimmen sind durchaus erlaubt und auch notwendig. Es ist nicht alles gut und nicht jeder Fortschritt der Menschheit ist im Ergebnis gewinnbringend und macht uns glücklicher. Man sollte, meiner Meinung nach, stets genau hinterfragen. Ich finde das Seidenstrassen-Projekt als solches hochinteressant und auf alle Fälle unterstützenswert», sagt der Präsident der Gesellschaft Schweiz-China, aber man dürfe eben auch Fragen stellen, um mögliche Probleme frühzeitig zu erkennen.

Die Schweiz beteilige sich schon seit der ersten Stunde an dem Projekt. «Unser Land hat zum Beispiel eine ganz zentrale Rolle bei der Entwicklung

der Asian Infrastructure Investment Bank, kurz AIIB, gespielt. Zwar sind wir kapitalmässig nicht stark beteiligt, aber wir haben schon bei der Gründung mitgewirkt. Die guten Beziehungen zwischen der Schweiz und China geben uns sicher die Möglichkeit, in Zukunft an verschiedenen Projekten im Rahmen der Seidenstrassen-Initiative teilzuhaben», so Wagner.

Überhaupt übernehme die Schweiz in den Beziehungen zu China in vielen Feldern eine Pionierfunktion in Westeuropa, so die Einschätzung des ehemaligen Zürcher Stadtpräsidenten. Und das scheint man auch in China ähnlich zu sehen. So reiste denn Staatspräsident Xi Jinping anlässlich des Weltwirtschaftsforums in Davos im Januar 2017 eigens zu einem viertägigen Staatsbesuch in die Schweiz, ohne dabei noch weitere europäische Länder zu besuchen. In Davos hielt er schliesslich eine flammende Rede für freien Handel und gemeinsame Prosperität. Und das zu einer Zeit, in der in vielen Staaten protektionistische und nationalistische Tendenzen auf dem Vormarsch sind.

Beim Belt-and-Road-Forum Mitte Mai in Beijing war die Schweiz mit Bundespräsidentin Doris Leuthard vertreten, was Wagner als wichtiges Signal wertet. «Während bedeutende westeuropäische Länder nicht mit ihren höchsten Würdenträgern in dieser Konferenz anwesende waren, hat die Schweiz Präsenz gezeigt.» Das sei wichtig und schaffe Vertrauen, so Wagner.

Generell liege der Schlüssel für gute Zusammenarbeit zwischen der Schweiz und China in einem vertrauensvollen und offenen Umgang miteinander, sagt er. China habe in Europa vielerorts ein Wahrnehmungsproblem und müsse in Sachen Softpower aufholen, auch wenn in China hergestellte Produkte in der Schweiz im Alltag längst allgegenwärtig seien.

Mit dem Begriff der neuen Seidenstrassen könne die einfache Bevölkerung in der Schweiz bisher nur wenig anfangen, so Wagner. «Der Allgemeinheit ist der Begriff kaum bekannt. Wenn Sie allerdings Menschen fragen, die mit Asien zu tun haben, dann ist <One Belt One Road> diesen durchaus ein Begriff. Ich glaube, es ist nun eine unserer Aufgaben, auch der Gesellschaft Schweiz-China, der ich vorstehe, auf dieses gigantische und auch zukunftsweisende Projekt aufmerksam zu machen. Es handelt sich hier nämlich nicht um ein Projekt des Jahres 2017, sondern ein Vorhaben, das sich über Jahrzehnte erstrecken wird», umreisst Wagner die Tragweite des Vorstosses.



Die globale Bedeutung der maritimen Seidenstrassen-Initiative Chinas liegt im Ausbau der Schifffahrtswege zwischen Asien und Europa. Hierfür investiert China in grossem Mass in die Infrastruktur, baut und kauft Hafenanlagen und Werften.

Denn trotz der scheinbar grossen räumlichen Entfernung zum Reich der Mitte, bietet die Seidenstrassen-Initiative den Ländern Europas zahlreiche Möglichkeiten der Zusammenarbeit: «Die Chancen für den europäischen Markt sind sehr hoch, da wir in Europa eine sehr gut ausgebildete und perfektionierte Industrie vorweisen können, etwa im Bereich des Bahnwesens, der baulichen Anlagen und dem Ingenieurwesen sowie auch im Bereich der Luftfahrttechnik. Auch im Bereich des Umweltschutzes haben wir reiche Erfahrungen und

«Auch der Schweiz werden sich neue Chancen bieten. Nischenfunktionen, die sehr entscheidend sein können.»

so können wir darauf hinwirken, dass wirtschaftlicher Erfolg und Umweltschutz sich nicht ausschliessen, sondern ergänzen. Ich glaube, wir haben in Europa auch sehr starke Möglichkeiten, uns kulturell, zum Beispiel durch die Erhaltung schutzwürdiger Gebiete und Siedlungen, wissenschaftlich sowie wirtschaftlich einzubringen», so Wagner.

Auch der Schweiz, da ist Wagner zuversichtlich, werden sich im Rahmen des Grossprojektes neue Chancen bieten, wenn auch in kleinerem Umfang. «Im Falle der kleinen Schweiz wird es hier sicherlich um Nischenfunktionen gehen, die allerdings sehr entscheidend sein können. Ich denke da etwa an den Bereich der Finanzierung, wo die Schweiz traditionell stark ist, aber auch an den Bereich elektrotechnischer Anlagen, hier sind wir ebenfalls hochspezialisiert.»

Denkbar wären für ihn auch Kooperationen im Bereich Sicherheitsmassnahmen und Sicherheitstechnologie – zwei Bereiche, die weltweit immer notwendiger würden. Ausserdem verfüge die Schweiz über ein ausgezeichnetes Management, unter anderem etwa auch im öffentlichen Nahverkehr. Auch hier könne man voneinander lernen, so Wagner.

Eigenheiten und Identitäten der Kulturen entlang den Routen wahren

«Wir sollten neben dem wirtschaftlichen Bereich aber unbedingt versuchen, schweizerische Erfahrungen im kulturellen Bereich einzubringen», betont er. «Die kleine Schweiz wird vielerorts bewundert, weil es uns gelungen ist, die Identität unserer einzelnen Landesteile und unserer Strukturen und Traditionen zu bewahren. Ich finde, wir haben die Verpflichtung, diese Verantwortung weiterzugeben und auch hier sehe ich Schnittpunkte für die Seidenstrassen-Initiative.»

Denn Entwicklung und Vernetzung dürften nicht zu Lasten kultureller Besonderheiten der einzelnen Länder gehen, warnt der Schweizer. «Man muss zu jeder Zeit fragen, welche möglichen Auswirkungen das Seidenstrassen-Projekt in seiner konsequenten Durchführung hat. Was heisst es für die Kulturen der Menschen, die dort leben? Kommt es zu einem Kulturwandel, gibt es einen Identitätsverlust? Wir müssen auf alle Fälle dafür sorgen, dass die Eigenheiten und Identitäten der Kulturen entlang den Routen bewahrt werden.»

Generell ist Wagner aber der Auffassung, dass China in der Schweiz in den letzten Jahren mehr und mehr an Bedeutung, an Aufmerksamkeit und auch an Glaubwürdigkeit gewonnen hat. Und das sei nicht zuletzt der Pflege der gegenseitigen Beziehungen zu verdanken, wozu auch Wagner und die Gesellschaft Schweiz-China einen grossen Teil beigetragen haben.

«Mit unserer Gesellschaft können wir die Rolle eines Vermittlers übernehmen, die richtigen Leute zum

richtigen Zeitpunkt zum richtigen Projekt zusammenbringen. Hier sehe ich eine Chance für unsere Gesellschaft, uns im Rahmen der Seidenstrassen-Initiative aktiv einzubringen», so der 73-Jährige.

Wie gute internationale Zusammenarbeit gelingen kann und wo es manchmal im Verhältnis zwischen Europäern und Chinesen noch hakt, auch das weiss der langjährige China-Kenner. «Wer China nicht kennt, glaubt, er könne dort rasch ein möglichst gutes Geschäft machen. Das ist völlig falsch. Sie müssen in China Vertrauen aufbauen, die zwischenmenschlichen Beziehungen pflegen. Und natürlich müssen Sie ein gutes Produkt haben und das Vertrauen der chinesischen Partner gewinnen, dass das, was Sie anbieten oder an Erfahrungen mitgeben möchten, auch wirklich dem Land sowie den Wünschen und Erfordernissen Chinas dient. Das braucht manchmal halt auch viel Geduld.»

Viele Europäer wollten jedoch möglichst rasch einen Vertrag abschliessen, der gewinnbringend und erfolgreich in der Durchführung ist, sagt Wagner. «Für die Chinesen ist der Weg dorthin aber mindestens genauso wichtig.» Die Festigung der persönlichen Beziehung, ihr Aufbau und Fortgang, zähle in China viel stärker als in Europa, so der Schweizer.

Vertrauen als Basis

Der 73-Jährige, der mittlerweile im Ruhestand ist und keine offiziellen Regierungsämter mehr bekleidet, hat dies bei seinen zahlreichen Chinabesuchen auch ganz persönlich erfahren. «Wenn Sie in Westeuropa nicht mehr in Ihrer ehemaligen Funktion tätig sind, bricht in der Regel die Beziehung praktisch auf null ab. Hier in China ist das ganz anders. Da bleibt die Beziehung aufrecht, es besteht Respekt und gegenseitiges Vertrauen, es besteht menschliche Anteilnahme, die jedes Mal wieder spürbar ist», sagt er. «Das ist ganz erstaunlich und für mich persönlich sehr bewegend. Da können wir Europäer meines Erachtens sehr viel lernen.»

Dass Thomas Wagner im Reich der Mitte durch sein langjähriges Engagement im Bereich des wirtschaftlichen und kulturellen Austausches viele Freunde gefunden hat, wird schnell deutlich, wenn man sich seine Visitenkarte ansieht. Wagner ist heute Ehrenbürger einiger chinesischer Städte, darunter nicht nur von der Zürcher Partnerstadt Kunming, sondern auch von Dalian, Nanchang und Jinan. Vor kurzem wurde ihm auch von der Provinz Guizhou als Dank für seine Anstrengungen zur Festigung der Beziehungen zwischen der Schweiz und dieser Provinz der Titel eines Ehrenbürgers verliehen. Und 2009 wurde er zudem von der «Chinesischen Gesellschaft zur Pflege der Freundschaft mit ausländischen Ländern» zum offiziellen «Freundschaftsbotschafter» zwischen den Kulturen ernannt.



«Wer China nicht kennt und herkommt mit dem Glauben, rasch ein möglichst gutes Geschäft machen zu können, liegt völlig falsch», betont Wagner. «Man muss in China Vertrauen aufbauen.»

Wagner, der seit Anfang der 1980er Jahre über 140 Mal ins Reich der Mitte gereist ist, weiss, wie wichtig Vertrauen und Offenheit sind im Umgang miteinander, egal ob in der wirtschaftlichen Zusammenarbeit oder im persönlichen Austausch. Und er weiss, dass Vertrauen auf Gegenseitigkeit beruhen muss.

Und so erklärten ihn im Jahr 2003, als China mitten in der SARS-Krise steckte, viele Bekannte und Freunde für verrückt, als der Mediziner kurzerhand seine Koffer packte und nach Beijing flog. Er quartierte sich genau neben der Klinik ein, in der einige Zeit zuvor der erste SARS-Fall diagnostiziert worden war. «Ich bin aus Solidarität gegangen und um zu zeigen, wir lassen die Chinesen in diesem Falle nicht im Stich. Das wurde mir hoch angerechnet.»

Abdruck mit freundlicher Genehmigung von



Verena Menzel 孟维娜 – Gründerin der Sprachlernseite Niu Zhongwen, geb. 1983, studierte Publizistik und Vergleichende Sprachwissenschaft in Mainz. Nach Studienaufenthalten an der Zhejiang University in Hangzhou und am Fachbereich für Translation, Sprache und Kultur in Germersheim ging die gebürtige Darmstädterin nach Beijing, wo sie heute als Übersetzerin und Redakteurin arbeitet. Auf der Sprachlernseite Niu Zhongwen lässt sie sowohl ihre Erfahrungen als freie Dozentin für Chinesisch als Fremdsprache als auch ihre journalistischen Kenntnisse aus Print, Rundfunk und Fernsehen einfließen.

www.new-chinese.org

Un indéfectible engagement



Depuis que M. Thomas Wagner a annoncé qu'il quittera la présidence de la Société Suisse-Chine en 2018, nombreux sont celles et ceux, notamment au sein du Comité qu'il conduit depuis 2000, qui se demandent : comment allons-nous faire sans lui ? Le président de la SSC n'a jamais fait les choses à moitié. Professionnel et compétent, collégial et respectueux, attentif et chaleureux, il insuffle dynamisme et confiance, tant dans les activités conduites que dans les séances qu'il anime. Il est connu et reconnu en Chine, pays qu'il parcourt en tous sens depuis 35 ans.

La « diplomatie associative » qu'il pratique est basée sur une connaissance détaillée des réalités chinoises. Ses positions sont affirmées, sans jamais être blessantes. Ses propos respectueux, mais sans complaisance. Il possède une science du « mot juste ». Au fil des ans, des rencontres et des innombrables délégations reçues, il a acquis une stature inégalée dans le monde bilatéral.

Son engagement de tous les instants, son abnégation devant les difficultés, son endurance et son enthousiasme conduisent à relever une situation paradoxale : la reconnaissance est avant tout le fait de nos interlocuteurs chinois, officiels ou non. Le fameux adage « nul n'est prophète en son pays » trouve en son cas une illustration supplémentaire. Notre pays ne sais pas trop honorer les siens.

M. Thomas Wagner continuera assurément d'apporter son aide à la SSC, à laquelle il a contribué corps et âme durant tant d'années. Son prochain « départ », ainsi que celui d'autres membres actifs de longue date, est la source de sérieuses préoccupations : comment assurer la pérennité et le développement de notre association ?

Autre difficulté de taille : comment exprimer notre profonde reconnaissance, notre immense gratitude à son égard ? Au moment où il va nous transmettre une SSC solide et respectée, le défi qu'il nous laisse ne pourra être relevé que dans la mesure où d'autres suivront la voie qu'il a brillamment tracée. Ne serait-ce pas la plus belle des manières de remercier notre président et ami, M. Thomas Wagner ?

锲而不舍 ! Travailler avec persévérance !

*Gérald Bérout
Président de la Section romande de la Société Suisse-Chine
Membre du Comité directeur de la Société Suisse-Chine*

Albert Meier zum 90. Geburtstag

Lieber Albert,

Es ist mir eine Freude und Ehre, Dir in meinem persönlichen Namen wie auch im Namen des Vorstandes der Gesellschaft Schweiz-China zu Deinem 90. Geburtstag ganz herzlich zu gratulieren. Du bist eine aussergewöhnliche Persönlichkeit: ein Pionier im wahrsten Sinne des Wortes. Das anschliessende Interview von Margrit Manz mit Dir widerspiegelt Dein vielseitiges Wirken und Deine langjährige berufliche Beziehung zur VR China. Ich möchte mich auf drei persönliche Aspekte beschränken:

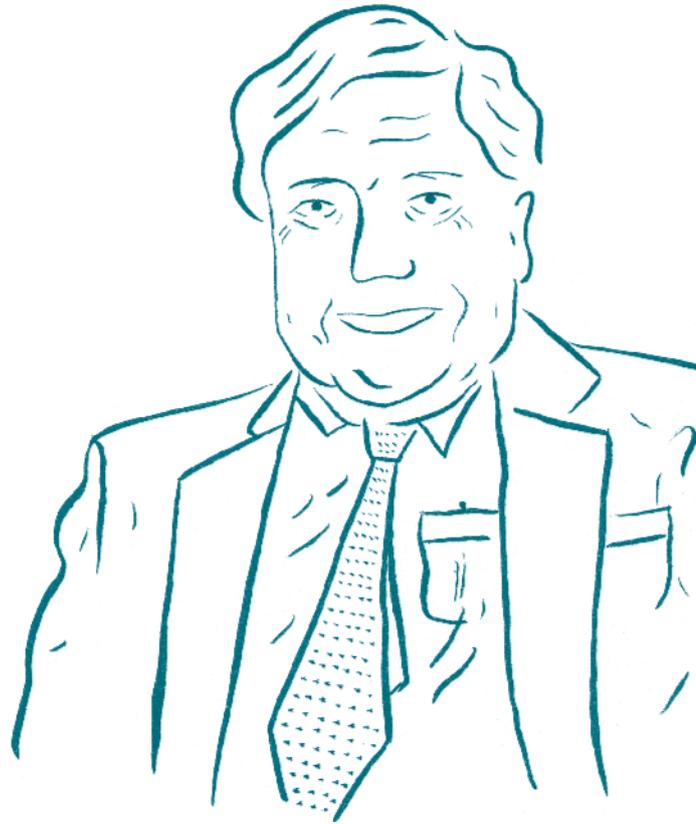
Du bist seit vielen Jahren ein treues, aktives und stets kollegiales Mitglied des Vorstandes der Gesellschaft Schweiz-China. Du widmest Dich mit grossem Erfolg der Förderung und Betreuung von chinesischen Studierenden in der Schweiz und vermittelst Besuche bei Schweizer Unternehmen, die einen Bezug haben zur VR China. So bist Du ein Brückenbauer zwischen den verschiedenen Generationen, zwischen verschiedenen Traditionen und Kulturen.

Zweitens ist auf Dich immer Verlass: Deine Kollegialität und Deine Freundschaft, verbunden mit einer spontanen, herzlichen Geselligkeit, sind beispielhaft. So verwöhnst Du den Vorstand der Gesellschaft Schweiz-China immer wieder mit Deiner Grosszügigkeit. Unvergesslich bleiben auch die Reisen mit Dir: Pünktlich bist Du stets präsent; nie ist Dir etwas zu viel, heikle Situationen bewältigst Du mit dem Dir eigenen Humor und Probleme der Agrarwirtschaft kannst Du uns kompetent und verständlich erklären in einer Art als hättest Du den Hochschulabschluss eben erst erfolgreich hinter Dir. Nur bei der Weinprobe ist Dein Urteil kompromisslos: Ist der Wein trinkbar, aber ohne besondere Qualität und ohne einen guten Abgang, so wird dieser von Dir als «korrekt» bezeichnet; eine Steigerung bedarf anspruchsvoller Qualitätsverbesserung.

Drittens hast Du rund zwanzig Jahre im Vorstand der Gesellschaft Schweiz-China aktiv mitgewirkt; rund fünfzig Jahre bist Du Mitglied der Gesellschaft. Bereits vor Deiner Mitgliedschaft im Vorstand hast Du Firmenbesuche organisiert. Vor einigen Jahren hat Dich die Gesellschaft Schweiz-China als Zeichen des Dankes für Deinen unentwegten Einsatz zum Ehrenmitglied ernannt. Auf den Zeitpunkt der nächsten Generalversammlung im Sommer 2018 hast Du Deinen Rücktritt aus dem Vorstand erklärt. Lieber Albert: es war eine schöne Zeit mit Dir zusammen zu arbeiten. In all den Jahren ist kein einziges Mal ein schlechtes Wort gefallen: Wir haben uns wunderbar ergänzt, wir haben uns ausgezeichnet verstanden und wir haben das Wohl der Gesellschaft Schweiz-China immer über die eigene Befindlichkeit gestellt. Ich danke Dir ganz herzlich für diese Zusammenarbeit und Kameradschaft.

Lieber Albert, Du hast in Deinem Leben leider auch sehr schmerzliche Situationen erleben müssen: Der Tod Deiner Frau und der Verlust Deines Sohnes, der ein begnadeter Arzt war und als Folge einer schweren Krankheit vor einigen Jahren viel zu früh verstorben ist, haben Dich zutiefst getroffen. Auch Deine eigene Gesundheit hat Dir immer wieder zu schaffen gemacht. Ich bin voller Bewunderung und es erfüllt mich mit tiefem Respekt, wie Du diese Schicksalsschläge mit Deiner menschlichen Grösse und Deinem tiefen Glauben trügst und dabei Deinen Freunden gleichzeitig immer wieder Optimismus und Freude an der Natur sowie am Leben weitergeben kannst. Ich danke Dir für die vielen Begegnungen mit Dir. Du bist und bleibst wahrlich ein Vorbild. Ich wünsche Dir von Herzen alles Gute.

Dr. Thomas Wagner
Präsident der Gesellschaft Schweiz-China



«Die Tätigkeiten in China haben meinen Lebensweg bereichert»

Albert Meier zum 90. Geburtstag



Margrit Manz im Gespräch mit Albert Meier, der nach der Gründung der Volksrepublik als einer der ersten für seine Firma in China war, seine Erfahrungen in die Vorstandsarbeit der Gesellschaft Schweiz-China einbrachte und vor allem den chinesischen Studierenden Kontakte zu namhaften Schweizer Firmen, sowie ein tieferes Verständnis für die Kultur und gesellschaftlichen Werte der Schweiz vermittelt hat.

Fotos: Gérald Bérout, Xun Wei, Margrit Manz

Wann waren Sie das erste Mal in China? Hat Ihre Arbeit den Anstoss gegeben?

Ich kam 1956 als junger Agraringenieur zum Basler Chemie- und Pharmakonzern Ciba. Ciba hatte ab 1954 begonnen, gute Pflanzenschutzpräparate, die zum Teil bereits in den 40er Jahren entwickelt wurden, zum Verkauf anzubieten. 1960 kam dann der nächste Schritt, den Verkauf weltweit anzugehen. 1961 habe ich in diesem Zusammenhang die Aufgabe übernommen, zum ersten Mal den Fernen Osten zu besuchen. Zwei Monate lang bin ich von Japan bis Neuseeland gereist und habe alle Länder auf dem Weg besucht. Nach China konnte ich damals noch nicht gehen. Erst 1964 bekam ich ein Visum für das Reich der Mitte. Das Landwirtschaftsdepartement der VR China hatte mich offiziell eingeladen, denn zu meinem Aufgabengebiet gehörte der Pflanzenschutz. Ich war der erste Vertreter der Chemie Basel, der in China empfangen wurde. Seit der Gründung der VR China 1949 bis 1964 war ja keine persönliche Kontaktaufnahme möglich. Mao Tsetung, das ist bekannt, hatte alle Europäer und Amerikaner des Landes verwiesen. Für mich war es ein besonders glücklicher Umstand, dass ich gerade in diesen frühen Jahren nach China gehen konnte. Drei Wochen war ich in Peking, habe Vorträge gehalten, Diskussionen geführt und einen intensiven Kontakt zum Landwirtschaftsdepartement gehalten. Für unsere Basler Firma war das natürlich ein bedeutendes Ereignis, denn ich konnte dort sowohl die Firma, als auch unsere Pflanzenschutzpräparate gut präsentieren. 1966 kam ich wieder nach Peking, um über die Erfahrungen mit den Präparaten mehr zu erfahren. Die Resultate waren zu ihrer Zufriedenheit gewesen und so konnte man über mögliche Lieferungen diskutieren.

Welche Präparate waren das?

Das waren Insektizide für Reis und Baumwolle. China wollte seine Landwirtschaft intensivieren und suchte insbesondere für Reis und Baumwolle gute Mittel, die den Schädlingsbefall stoppen sollten.

Wie funktionierte die Landwirtschaft damals in China?

Die Intensivierung der Landwirtschaft war der Tatsache geschuldet, dass China 21 % der Weltbevölkerung ernähren muss, aber nur 7 % der weltweiten Agrarflächen zur Verfügung hat. In den 1960er Jahren waren 60 % der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig. Die landwirtschaftlichen Flächen betragen pro Bauernfamilie weniger als einen halben Hektar. Die Einkommen waren sehr gering, ca. 500 Schweizer Franken im Jahr. Vom Landwirtschaftsministerium erfuhr ich, dass 60 Millionen Chinesen hungern würden. In den 1980er Jahren zog es viele Chinesen vom Land in die Städte, damit war eine wichtige Voraussetzung für die beginnende Industrialisierung des Landes geschaffen.

Wie sind Sie eigentlich damals nach China gereist?

In dieser Zeit betrug die Hin- und Rückfahrt nach China jeweils vier Tage. Sonntagnachmittag flog ich mit der Swiss Air über Athen, Karachi, Bombay, Bangkok nach Hong Kong. Montagmittag bin ich in Hong Kong angekommen, musste

dann gleich am Nachmittag ins chinesische Reisebüro gehen, um dort den Zug nach Guangzhou zu buchen. Das war das übliche Prozedere. Am Dienstag dann die Bahnfahrt zur Grenze, dann der Grenzübertritt mit genauer Kontrolle von Visum, Gesundheitsausweis und Impfzeugnis. Nach Ende der Zollformalitäten wurde ich zu einem Mittagessen eingeladen und am Abend erreichte ich endlich Guangzhou. Am Mittwochmorgen ging mein Flug nach Peking.

Wie ging es mit China weiter?

1968 fuhr ich wieder zu Besprechungen mit dem Landwirtschaftsministerium nach China. Ich fand viele meiner Gesprächs- und Handelspartner, die ich 1964 kennengelernt hatte, nicht mehr vor. Damals wusste ich noch nicht, dass etliche Mitarbeiter während der Kulturrevolution das Ministerium für einige Jahre verlassen mussten, um auf dem Land mit den Bauern zusammenzuarbeiten. So bemerkte ich bei meiner Ankunft ziemlich schnell, dass eigentlich kein Interesse mehr an technischen Gesprächen bestand. Man wollte mit mir nur politisieren. Daran war ich nicht interessiert. Ich bin dann noch zwei Tage im Hotel geblieben, um abzuwarten, ob vielleicht doch noch jemand mit mir sprechen möchte. Das war nicht der Fall und so flog ich nach Hause. In Basel habe ich dann meiner Firma mitgeteilt, dass wir China vergessen könnten. Vier Jahre bin ich nicht mehr nach China gegangen. Erst 1972 war ich wieder dort. Auf industrieller Basis war die Kulturrevolution vorbei und der Austausch wurde wieder angekurbelt. 1972 vereinbarten Schweizer Firmen, welche in regem Kontakt mit China standen, 1973 eine Industriemesse in Peking zu veranstalten. Diese Messe fand statt und stiess bei

«1973 habe ich Deng Xiaoping während der Industriemesse in Peking kennengelernt.»

den Chinesen auf grosse Resonanz. In diesem Zusammenhang habe ich auch Deng Xiaoping kennengelernt, der alle Firmen an den Messeständen aufsuchte. Nach dem Tod von Mao Tsetung hat er in China mit seinen Wirtschaftsreformen eine radikale Wende in der Politik eingeleitet und das Land zu dem geführt, was es heute ist.

Was wussten die Chinesen damals über die Schweiz?

Bei den gemeinsamen Besprechungen wurde immer wieder betont, wie sehr China es schätzt, dass die Schweiz als eines der ersten westlichen Länder die VR China anerkannt habe.

Diese Tatsache hat auf alle Fälle unsere Treffen positiv beeinflusst.

In dem Zusammenhang fällt mir eine interessante Episode ein. Als ich 1964 in China war und vor einem breiten Publikum meine Vorträge in Englisch hielt, stellte ich fest, dass mein Dolmetscher der Sprache nicht ganz mächtig war. Spontan meldete sich ein Chinese aus dem Publikum, kam zu mir nach vorne, sprach in perfektem Englisch und kannte auch die exakten Fachbegriffe aus der Landwirtschaft. In den folgenden drei Wochen wurde er mein treuer Begleiter. Das war Victor Lee, der mit seiner Familie in Peking lebte. Ich erzählte ihm, dass ich in der Schweiz aus einem Weinbaugebiet komme. Also haben wir eines Tages zu zweit mit einem Taxi ein bekanntes chinesisches Weinbaugebiet besucht.

1966 teilte mir bei meinem zweiten Chinabesuch der Schweizer Attaché mit, dass ein Mitarbeiter des chinesischen Landwirtschaftsministeriums die Schweiz sehr gut kennen würde, da seine Mutter Olga Lee Schweizerin sei. Der Herr hiesse Victor Lee. Ich war natürlich sehr überrascht, denn ihn hatte ich ja schon kennengelernt. Doch so viele Gespräche wir damals hatten, er hat nie mit einem Wort erwähnt, dass seine Mutter Schweizerin sei. Auch hat er nie deutsch mit mir gesprochen, aber ich erfuhr, dass er die Zürcher Zeitung las. Man muss das verstehen. Er war in jungen Jahren oft gehänselt worden, dass er ja gar kein richtiger Chinese sei. Wir sind im Laufe der Jahrzehnte gute Freunde geworden. Nach meiner Pensionierung habe ich ihn persönlich in die Schweiz eingeladen. Und seine Tochter ist mit einem Schweizer verheiratet, so schliesst sich der Kreis. Olga Lee, das möchte ich gerne noch ergänzen, war natürlich in den frühen Zeiten meiner China-besuche eine interessante und wichtige Gesprächspartnerin für mich.

Wie lange sind Sie für Ihre Firma nach China gefahren?

Anfang der 1970er Jahre kamen die Leute in China allmählich von der Landverschickung zurück und ich konnte mit ihnen wieder intensive Fachgespräche führen. Sie hatten unsere Präparate erfolgreich getestet. Und auch für unsere Firma waren das erfolgreiche Jahre. Es hat sich ausgezahlt, dass wir die ersten waren. In China spielen die persönlichen Kontakte eine grosse Rolle. Ich war ihr Mr. Ciba. Mit dem Landwirtschaftsministerium konnte ich dann von 1979 bis 1984 einen guten Deal vereinbaren: Wenn ich während fünf Jahren für die Registrierung der Präparate nichts zahlen muss, dann lade ich während fünf Jahren Wissenschaftler aus dem Landwirtschaftsdepartement und den Forschungsinstituten in die Schweiz ein, um mit unseren Forschungsteams zusammenzuarbeiten. Das hat natürlich den Bekanntheitsgrad von Ciba-Geigy in China noch gesteigert. Ich hatte im Laufe der Zeit einen guten Kontakt zu den chinesischen Kollegen aufgebaut. Sie haben mir vertraut und auch über ihre harte Zeit während der Kulturrevolution erzählt. Das war nicht selbstverständlich.

Wann hat sich Ciba in Syngenta umbenannt?

1970 war die Fusion Ciba und Geigy.

1996 kam die Fusion zwischen Ciba-Geigy und Sandoz. Ciba-Geigy-Sandoz = Novartis

2000 war die Fusion der Agrarsparten von Novartis (61 % des Aktienkapitals) und AstraZeneca (39 %) = Syngenta

Wie haben Sie die historischen Veränderungen und den Wandel in Chinas Gesellschaft wahrgenommen?

Als ich in den 1960er Jahren nach China kam, gab es nur wenige Geschäftsleute. Das Prozedere war so: Nach der Ankunft gab es eine Begrüssung durch das Landwirtschaftsministerium, dann wurde das anstehende Programm besprochen, dann ging's zur Botschaft. Der Botschafter hat oft den Wirtschaftsattaché zu unseren geschäftlichen Gesprächen mitgeschickt. Und während der Freizeit war man eigentlich auch auf der Botschaft. Ich wurde mit dem Auto durch die Stadt kutschiert, damals gab's noch keine Parkprobleme, denn unser Auto war fast das einzige auf der Strasse zwischen unzähligen Fahrrädern. Das hat sich natürlich zu heute sehr gewandelt.

**«China hat es sehr geschätzt,
dass die Schweiz als eines
der ersten westlichen Länder die
VR China anerkannt hat.»**

Anfang der 1960er Jahre war alles noch sehr formal geregelt. Wir besuchten Aufführungen, chinesische Tänze oder Musik, unternahmen aber im heutigen Sinne nicht viel, schon gar nicht am Abend einfach auszugehen.

Heute kann man in den 15. Stock eines Wolkenkratzers oder noch höher hinauffahren, dort gibt es luxuriöse Bars, das kann man mit New York vergleichen. Hier tanzen, singen und trinken die jungen Chinesen. Von einer Sittenstrenge in den 1960ern zu einer Ausgelassenheit im 21. Jahrhundert, das ist ein enormer Schritt.

Wie oft waren Sie in China?

Insgesamt war ich 19 Mal geschäftlich und 16 Mal privat in China. Also insgesamt 35 Mal.

Was war ein besonders eindrucksvolles Erlebnis?

Ich konnte damals Bauernfamilien besuchen, und sehen wie einfach sie lebten. Mit wie wenig Menschen auskommen



Auf den Reisterrassen, die sich wie breite Ringe um die Berghänge legen, bearbeiten auch heute noch die Bauern mit Hilfe von Wasserbüffeln ihr Land.



Im Nordwesten Chinas bei der Feldarbeit.

können und trotzdem Freude und Lebenswillen zeigen, hat mich berührt. Ab 1996 bin ich dann nach meiner Pensionierung privat mit der Reiseleiterin Liliane Hidber gereist und war immer wieder beeindruckt von der landschaftlichen Schönheit, aber auch von der intensiven landwirtschaftlichen Nutzung der Flächen. Jeder verfügbare Quadratmeter Land war bepflanzt.

Haben Sie chinesisch gelernt?

Ja natürlich! In den 1960er Jahren musste man einfach ein bisschen Chinesisch können, damit man dem Taxichauffeur sagen konnte, wohin man will und wie lange er warten soll. Jetzt kann ich leider nichts mehr.

Wie sind Sie zur Gesellschaft-Schweiz-China gekommen?

Ab 1964 war ich mit der Gesellschaft Schweiz-China in Kontakt. Ciba hat immer eine führende Rolle in der GSC gespielt und da war ich immer dabei. Lange habe ich im Vorstand mitgearbeitet und bleibe noch bis zum Sommer 2018, dann trete ich altershalber zurück.

Was waren Ihre Aufgaben im Vorstand?

Schon in den 1980er Jahren, da war ich noch nicht im Vorstand, habe ich chinesische Studierende zu Schweizer Firmen geführt. Ich fand es wichtig, für sie Kontakte herzustellen. Das sind doch diejenigen, die später wichtige Funktionen in China

ausüben werden. Seit ich im Vorstand bin, habe ich diese Studentenbesuche intensiviert. 3 Firmenbesuche organisiere ich pro Jahr.* Ausserdem wollte ich den chinesischen Studenten auch unsere Kultur vermitteln: An was glauben wir? Wer sind

**«Es ist wichtig
für chinesische Studierende
Kontakte zu Schweizer
Firmen herzustellen.»**

wir? Was machen wir? Seit 10 Jahren wird pro Jahr ein Kulturprogramm organisiert. Mit 40 Chinesen, wobei sich dafür meist über 100 anmelden, waren wir bei Pater Martin Werlen

*Thomas Wagner, der Präsident der Gesellschaft Schweiz-China, hob im Jahresbericht 2016 die besondere Bedeutung der regelmässig durchgeführten und von der GSC organisierten Firmenbesuche für Hochschulstudenten aus der VR China hervor und dankte dem Vorstands- und Ehrenmitglied Albert Meier, in dessen Händen die Verantwortung für diese Aktivitäten lag. (Anm.d.Red.)

in Einsiedeln, beim Bischof Büchel in St. Gallen, beim Bischof Felix Gmür in Solothurn, bei den Jesuiten in Luzern etc. Wir haben das Grossmünster und Frauenmünster in Zürich besucht, das evangelische Missionswerk «Mission 21» in Basel. Wenn jemand in einer hohen Position in China ist, könnte es doch interessant sein, dass er darauf verweisen kann, schon mal einem Schweizer Bischof die Hand geschüttelt zu haben. Das müssen wir den Chinesen auch bieten. Ist es nicht so?

Ja, das gehört alles zu unserer Kultur...

Natürlich. Vielleicht darf ich das erwähnen, anfangs der 1980er Jahre war ich Mitbegründer der Ökumenischen Gesellschaft Schweiz-China. Mit diesem Gremium haben wir auch den Bischof von Shanghai Jin Lucian einige Male in die Schweiz eingeladen. Er war ein charismatischer Bischof, der zwar in der Patriotischen Vereinigung von China mitmachte, aber nur um das Priesterseminar zurückzubekommen und auch, damit er wieder Gottesdienst in der Kathedrale feiern konnte. Aber was seinen Glauben betraf, da stand er 100 % hinter dem Vatikan. Ich war viele Jahre in meiner Tätigkeit in verschiedenen Gremien, wie in der Missionskonferenz der Schweiz und der Diözesanen Missionskommission. Ende der 80er Jahre war es, als ich den Shanghaier Bischof, der mit einer Gruppe angereist war, zum Mittagstisch bei Ciba-Geigy eingeladen habe. Ich habe ihn dann von der Gruppe losbekommen und bin mit ihm nach Olten gereist. Dort war eine Zusammenkunft der Missionskommission und der Shanghaier Bischof hat zwei Stunden lang auf Deutsch über die Zunahme des Christentums in China seit der Gründung der Volksrepublik referiert.

Über 50 Jahre sind Sie jetzt in der GSC...

Natürlich.

Und im nächsten Sommer wollen Sie wirklich zurücktreten?

Darf man das sagen? Ich bin in diesem Jahr 90 Jahre alt geworden und werde im 91. Lebensjahr zurücktreten. Aber ich verschwinde nicht, wenn man mich braucht, bin ich dabei. Die Vorstandstätigkeit hat mir immer grosse Freude bereitet. Überhaupt war es eine wunderbare Zeit mit dem Präsidenten Thomas Wagner

Der 90. Geburtstag ist ein phänomenaler Anlass, aber kein Abschluss. Mir scheint, Sie freuen sich auf jeden weiteren neuen Tag.

Absolut, so ist es.

—
Margrit Manz, Journalistin
Mitglied des Redaktionsteams Ruizhong
Zürich, Berlin



2014 mit chinesischen Studierenden bei der Novartis.

Albert Meier: Ich bin im Kanton Aargau in einem Weinbaubetrieb aufgewachsen. Mein Vater hatte bereits mit 25 Jahren neben dem Weinbau eine Rebschule gegründet, die Jungreben für Weinbauern produziert. Das war 1921. Schon in meiner Jugend war es ein intensiver Betrieb. Wir hatten auch ein Restaurant und jedes Jahr kamen Studenten, die an der ETH Agrarwissenschaften studierten, zu uns nach Würenlingen. Sie haben den Boden, den Wald und die Reben besichtigt. Während des Mittagessens tauschten die Studenten interessante Informationen mit ihren Professoren aus. Ich bin als Jugendlicher hinten im Saal gestanden, habe ihnen zugehört und habe mir gesagt, das will ich auch werden. Der Funke war übergesprungen. Mein Vater hatte Freunde und Kollegen die Agroingenieure waren, das hat mir Mut gemacht. Ich habe an der ETH studiert, sammelte Auslandserfahrungen in Amerika, Deutschland und Frankreich und trat dann 1956 in das Agrardepartement der Ciba ein. Damals war das Departement noch sehr klein und ich erhielt bald die Chance, es in einer führenden Position weltweit bekannt zu machen. In den 1956er Jahren haben wir als kleinste Firma begonnen und in den 1980er Jahren waren wir weltweit die grösste Firma auf dem Agrarsektor. Diese persönlichen Möglichkeiten gehören mit zu meinem glücklichen Lebensweg. Auf einem Flug in den Fernen Osten habe ich meine Frau, die als Hostess der Swiss Air tätig war, kennengelernt. Wir bekamen zwei Söhne. So haben sich die beruflichen und privaten Wege auf das glücklichste miteinander verbunden.

«China hat mich interessiert, fasziniert und nicht mehr losgelassen»

Margrit Manz im Gespräch mit Ruedi Schaffner, der mit dem Amt des Vizepräsidenten der Gesellschaft Schweiz-China und der Geschäftsleitung der TCM Zentren Chinamed in Basel und Luzern, eine langwährende und glückliche Symbiose zwischen Beruf und Passion eingehen konnte.

Fotos: Margrit Manz, Archiv GSC

Wie sind Sie eigentlich nach China gekommen. Es gibt so viele Länder auf der Welt, warum gerade China?

Durch meine Tätigkeit in einer Internationalen Firma hatte ich Gelegenheit, dreimal im Ausland zu arbeiten. Meine letzte Station war Hong Kong. Von 1980 bis 1983 war ich dort für die damalige Ciba-Geigy tätig, die in Hong Kong ein Regionalzentrum für mehrere Länder Asiens betrieb. Wir waren auch für die Geschäfte mit der Volksrepublik China zuständig. In dieser Zeit war Hong Kong noch eine britische Kronkolonie. Im Alltag erlebte ich eine Mischung aus europäisch-englischer Administration und chinesischer Kultur. Das war spannend. So wuchs mein berufliches und persönliches Interesse an China. Damals war das Reich der Mitte noch verschlossen, es waren ja erst zwei Jahre vergangen, seit Deng Xiaoping 1978 an der Plenarsitzung des 10. Zentralkomitees der KP Chinas seine historische Rede gehalten hatte. Sie sollte das Schicksal Chinas nachhaltig verändern und als Beginn der Öffnungspolitik in die Geschichte eingehen.

Als Einstieg habe ich ein Semester kantonesisch studiert. Die Sprache, vor allem die Schriftzeichen, verkörpern ja ein Stück Kultur. Weitere Vorlesungen über chinesische Geschichte, aber auch die damaligen aktuellen Entwicklungen, gaben mir Einblick in die Sitten und Gebräuche des Landes und schulten mein Verständnis. All das hat mich interessiert, fasziniert und nicht mehr losgelassen. Ich hatte das Glück, im chinesischen Kulturraum zu wohnen und zu arbeiten. Es war eine sehr interessante Zeit.

Sie sind nach Ihrem beruflichen Engagement an China hängengeblieben. Was war der Auslöser?

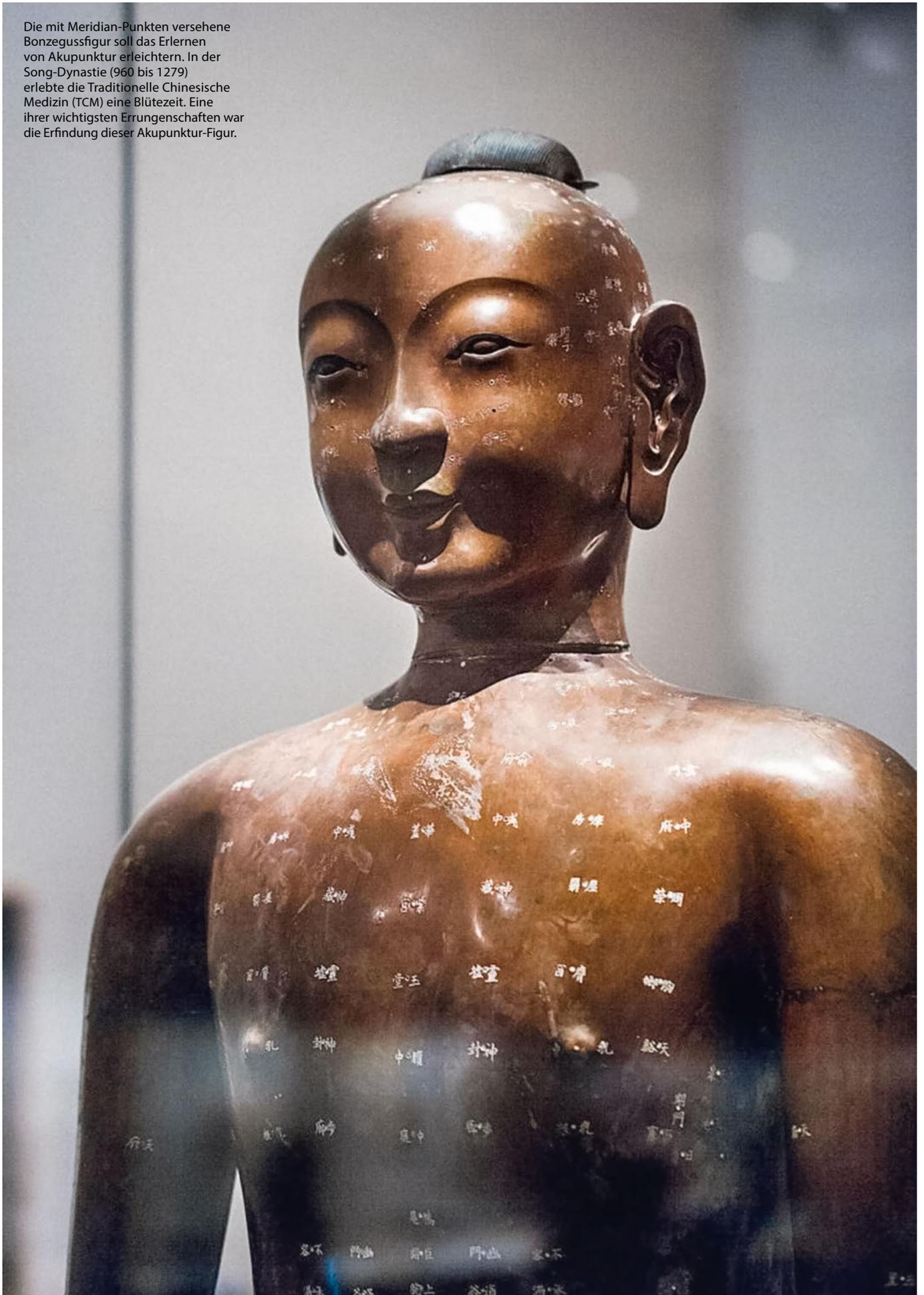
Das Interesse an China blieb auch nach meiner Rückkehr nach Basel bestehen. Mein ehemaliger Chef in Hong Kong, H.U. Ammann, war auch wieder in die Schweiz zurückgekehrt. Er

wurde als Nachfolger von Dr. Victor Umbricht, der viele Jahre im Verwaltungsrat der Ciba-Geigy war, als Präsident der Gesellschaft Schweiz-China (GSC) gewählt. Ich trat dieser Gesellschaft bei und hatte kurz darauf die Möglichkeit, das Amt des Rechnungsrevisors zu übernehmen. Nach einem Jahr konnte ich im Amt des Quästors in den Vorstand nachrücken und war für Finanzen und Administration zuständig. Das war 1991. Ab diesem Zeitpunkt durfte ich die Tätigkeiten der GSC mitgestalten. Dazu gehören auch Reisen nach China und die Betreuung von Delegationen aus China, die oft aus Vertretern

«Die chinesische Sprache, sowie die Schriftzeichen sind immer auch ein Stück Kultur und Identität.»

der Chinesischen Gesellschaft für die Freundschaft mit den Völkern des Auslands bestehen. Diese Gesellschaft – die man als unsere Partnerorganisation in China bezeichnen kann – ist organisatorisch dem chinesischen Aussenministerium angegliedert und wurde während der Zeit gegründet, in der China noch keine diplomatischen Beziehungen zu westlichen Staaten hatte. Die Gesellschaft ist heute noch in Peking, sowie in den Provinzen und in anderen Städten aktiv und unterhält Beziehungen zu ausländischen Organisationen. Die Schweiz genießt ja in China ein besonderes Ansehen, war sie doch 1950 eines der ersten westlichen Länder, welche die neugegründete Volksrepublik China anerkannt hatte und seitdem

Die mit Meridian-Punkten versehene Bonzegussfigur soll das Erlernen von Akupunktur erleichtern. In der Song-Dynastie (960 bis 1279) erlebte die Traditionelle Chinesische Medizin (TCM) eine Blütezeit. Eine ihrer wichtigsten Errungenschaften war die Erfindung dieser Akupunktur-Figur.





Erst die genaue Zusammenstellung der Kräuter ergeben eine ganz individuelle Dosierung und medizinische Wirkung.

gute bilaterale Beziehungen pflegt. Die GSC wurde schon 1945 gegründet, also noch vor der Gründung der VR China. Unsere Gesellschaft wurde damals vom Bundesrat konsultiert, um unsere Position, die offizielle Anerkennung der VR China betreffend, einzuholen. Die GSC gab diesbezüglich eine positive Empfehlung ab, was uns heute noch hoch angerechnet wird.

In meiner Funktion als Quästor konnte ich offiziell auf Tuchfühlung mit China gehen und als Vorstandsmitglied nach China reisen. Auf Reisen kommt man der Kultur und Sprache eines Landes näher und so beschloss ich, Chinesisch zu lernen. Ich habe mich für drei Kurse am staatlichen universitären Fremdspracheninstitut in Peking eingeschrieben. Es war eine Herausforderung, aber auch ein Erlebnis und es hat mir viele Türen geöffnet.

Meine Arbeit im Vorstand der GSC war eine willkommene Ergänzung zur beruflichen Tätigkeit. Durch die GSC habe ich Kontakte zu Künstlern, Diplomaten und zu ähnlichen Organisationen knüpfen können. Durch einen Vorstandskollegen bin ich dann zur Traditionellen Chinesischen Medizin (TCM) gekommen. Dr. Hans Boller und ich gründeten zusammen das Chinamed Zentrum in Basel. Später kam ein weiteres Zent-

rum in Luzern dazu. So bildeten der Beruf und die ehrenamtliche Tätigkeit bei der Gesellschaft Schweiz-China eine harmonische und förderliche Symbiose.

Wie lange leiten Sie schon das Zentrum für TCM?

Das Zentrum haben wir 1999 eröffnet. Die TCM war damals fast neu in Basel. Meine Frau wusste bereits einiges darüber, denn während unserer Zeit in Hong Kong hatte sie eine TCM-Ausbildung bei einem chinesischen Arzt absolviert. Ihr Wissen konnte sie damals gleich bei unseren Kindern anwenden. Wenn sie nicht einschlafen konnten, wurde mit Akupressur geholfen. Das Interesse an TCM war also bei uns seitdem vorhanden. Und die aus Hong Kong mitgebrachte Fachliteratur hatte ihren festen Platz auf unserem Bücherregal.

Sie haben auch Ärzte aus China hierhergeholt?

TCM war damals in der Schweiz nicht sehr bekannt. Neu bei uns war vor allem, dass wir im Chinamed Ärzte /Therapeuten in Basel anstellten, die vor Ort in China ausgesucht wurden. Es galt vor allem, die Gesundheitsbehörden und Krankenversicherungen von unserem Vorhaben zu überzeugen, sowie die Patienten von den Therapiemöglichkeiten zu überzeugen. Fast 18 Jahre haben meine Frau und ich das Zentrum geführt. Jetzt werden wir

altershalber kürzer treten. Das heisst, da sein, wenn man uns braucht, aber nicht mehr den vollen Stundenplan absolvieren.

**«1999 war die Traditionelle
Chinesische Medizin
noch neu in der Schweiz und
wir mussten viel
Überzeugungsarbeit leisten.»**

In China stellen die Ärzte für ihre Patienten Rezepte mit bestimmten Kräutermischungen aus, die dann in der Apotheke massgenau zusammengestellt werden. Wie funktioniert das hier?

Recht ähnlich. Unsere Ärzte/Therapeuten stellen zur Unterstützung von z. B. einer Akupunkturtherapie auch Rezepte mit verschiedenen Kräutern aus. Das können je nach Rezept 3 bis mitunter 20 Kräuter sein. Jeder Arzt/Therapeut hat jeweils seine eigene Strategie, wie er Beschwerden angehen möchte. Die Rezepte werden dann online an eine Kräuterapotheke übermittelt, welche die Kräutermischung zusammenstellt. Diese Pulvermischung wird mit einer Anleitung für die Anwendung und Dosierung an den Patienten geschickt.

Hat jede Apotheke diese Kräuter?

Nein. Es gibt zwei bis drei Grossapotheken in der Schweiz, eine davon gehört zur Chinamed-Gruppe. Sie importiert Rohkräuter, aber auch Granulate und Pulver. Einige Ärzte, vor allem in China, empfehlen Rohkräuter selbst auszukochen und dann den wässrigen Extrakt, das Dekokt, einzunehmen. So kann sich zwar die Wirkung verstärken, aber die Konzentrationskonstanz nicht garantiert und somit auch die Dosierung nicht genau bemessen werden.

Aber diese Kräuter müssen ja auch in der Schweiz zugelassen sein.

Ja, die Kräuter müssen durch das Heilmittelinstitut Swissmedic zugelassen sein. Zudem werden vor dem Bestellen von jeder Charge Proben verlangt, die in der Schweiz auf Reinheit geprüft werden. Nach Eintreffen der Ware erfolgt nochmals eine Prüfung.

Sie sind auch selber nach China gefahren, um den Kräuteraanbau vor Ort zu prüfen.

Im Rahmen einer Projektarbeit habe ich den Anbau von Heilkräutern auf dem Lande in der Provinz Sichuan besucht. Ich konnte dort mit den Bauern diskutieren und ihre Anbaufelder besichtigen. Ich machte mir auch ein Bild von der Verarbeitung und Produktqualität in spezialisierten Firmen vor Ort und war beeindruckt vom hohen Standard der Qualitäts- und Hygienebedingungen.



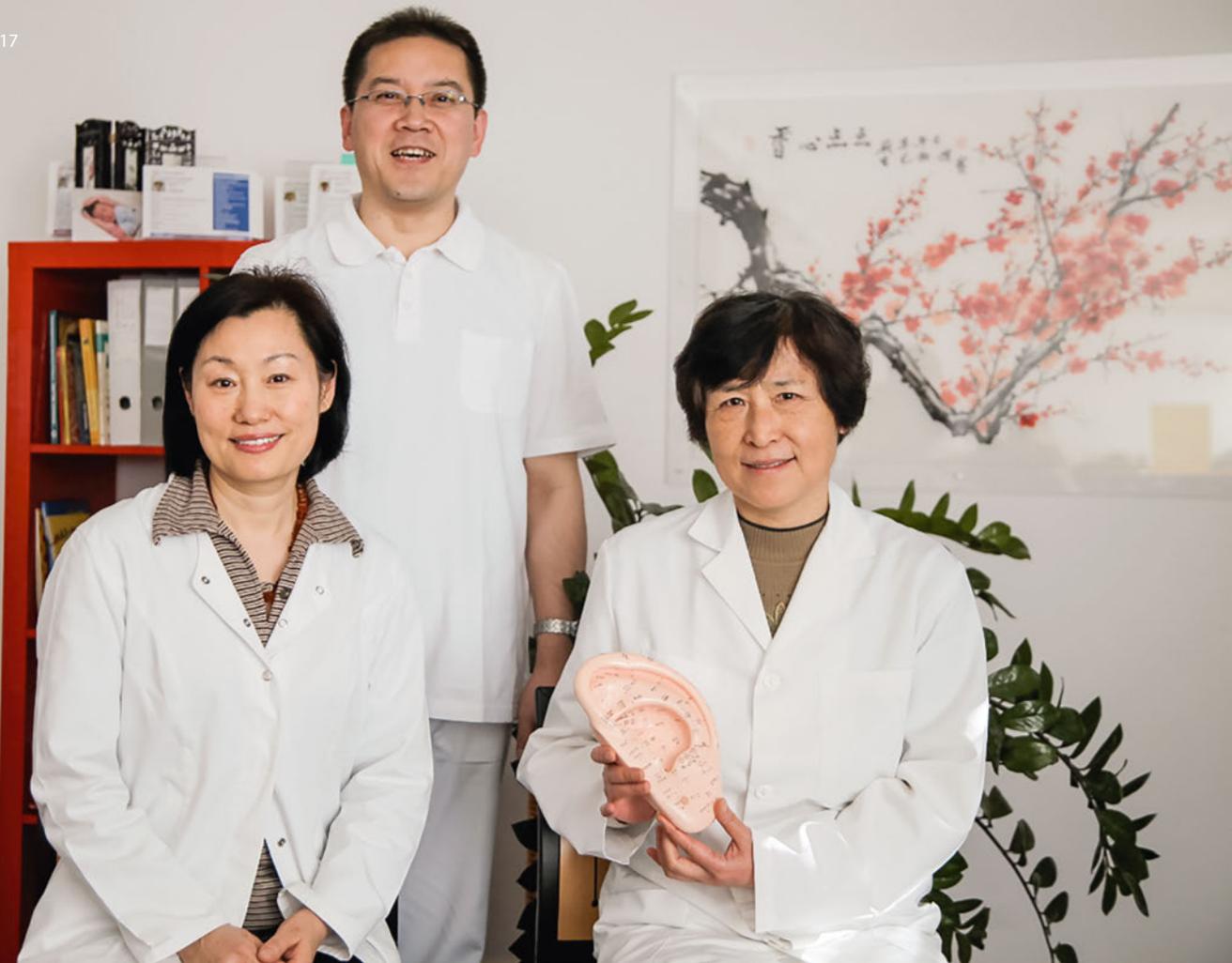
Rudolf Schaffner in den Räumen von seinem TCM-Unternehmen China Med in Basel.

Wie haben denn die Basler auf das TCM Zentrum reagiert? Haben sie es erst etwas misstrauisch beäugt?

Die Basler mögen einerseits etwas konservativ sein, sind aber andererseits als Grenzstädter auch sehr offen für Neues. Es war an uns, die TCM bekannt zu machen: Was kann sie – wo stösst sie an Grenzen – und immer auf die Zusammenarbeit mit der westlichen Medizin hinzuweisen, denn beide ergänzen sich in vielen Fällen. Deshalb sprechen wir nicht von Alternativmedizin, sondern von Komplementärmedizin. Wir haben Wissenswertes über die TCM in Zeitschriften publiziert, aber auch einem interessierten Publikum in Form von Vorträgen über die Geschichte und Theorie vermittelt. Wir haben erläutert, wie z. B. der Therapieprozess verläuft, welche Akupunkturnadeln verwendet werden, wie eine Tuina-Massage funktioniert, welche Techniken gebräuchlich sind. Und natürlich, was für eine Wirkung die einzunehmenden Heilkräuter haben. Da gab es einiges an Aufklärungsarbeit zu leisten.

Können Sie ein paar Beispiele nennen von erstaunlichen Wirkungen oder Heilungen.

Ja, bei chronischen Schmerzen z. B. im Alter, die u. a. durch Rheuma, Arthrose oder Unfälle entstehen, versuchen die Betroffenen mit einer komplementären Methode ihr Leiden zu



Ärzte und Therapeuten bei ChinaMed
 Basel: (v.l.n.r.) Dr. Li Zhengfen, 李郑芬;
 Dr. Cao Guohua, 曹国华;
 Dr. Zhao Guihua, 赵桂华

lindern. Sie sehen die Anwendungen der TCM als Alternative zu schulmedizinischen Medikamenten oder bei anstehenden aufwendigen Operationen. Aber auch bei saisonalen Erkrankungen, wie Allergien, Heuschnupfen etc., kann z. B. die Akupunktur das Immunsystem beeinflussen und so die Beschwerden lindern oder gar beseitigen. Das komplexe Netzwerk der Meridiane in unserem Körper spielt gemäss der TCM beim Entstehen und beim Behandeln von Krankheiten eine wichtige Rolle. Andere Beispiele sind Frauenleiden, von PMS über unerfüllten Kinderwunsch bis zu Wechseljahrsbeschwerden. Der heutige Stress im Beruf und Alltag lassen manchmal den Kinderwunsch zu einem Hürdenlauf werden. Die Chancen für eine Schwangerschaft können in manchen Fällen durch die TCM erhöht werden.

Wie lange sind Sie jetzt bei der GSC?

Eingetreten bin ich 1985, bin also über 30 Jahre in der GSC und davon 26 Jahre im Vorstand. Ich habe mir unterdessen Wissen aneignen können, wie ein erfolgreiches Verhandeln mit den chinesischen Partnern gestaltet werden kann. Mir ist bewusst, dass China eine vielfältige Geschichte hat, ein wunderbares Land ist und angenehme zielorientierte Menschen hat. Immerhin meldet China heute weltweit die meisten Patente

an, das heisst ja was. Aber ich bin mir auch bewusst, dass China noch Probleme zu bewältigen hat z. B. die Luftverschmutzung in manchen Städten. Nun, gewisse Dinge brauchen einfach Zeit. Aber was die Regierung anpackt, wird rasch umgesetzt und vieles davon mit innovativen Methoden.

«TCM und westliche Medizin ergänzen sich prima. Darum nennen wir es nicht alternative Medizin, sondern Komplementärmedizin.»

Auch wir haben Jahrzehnte benötigt, um unser Land auf den heutigen Stand zu bringen. Man darf China nicht schulmeistern. Geschäftliche oder freundschaftliche Beziehungen zu China zu unterhalten, heisst eben auch zu respektieren, dass

der Freund oder Partner anders denkt, dass er eine andere Meinung vertritt.

Was hat sich denn in den vergangenen Jahren in China verändert?

Es hat sich viel verändert. Ich erinnere mich noch, als wir Anfang der 1990er Jahre Delegationen aus China empfangen, da gaben sich die Besucher noch ganz anders als heute, traten vielleicht bescheidener auf. Sie schauten auf unseren Wohlstand und auf die technischen Errungenschaften, die wir im Westen erreicht hatten, auf saubere Luft und Energie, auf die Lebensqualität im Allgemeinen, auf das gute Einkommen und die ordentliche Verkehrsregelung. Mittlerweile hat sich China sehr rasch modernisiert, ist uns in gewissen Dingen sogar überlegen. Die chinesischen Besucher treten heute selbstbewusster auf. Kurzum, der Umgang mit den Partnern und Freunden aus China hat sich verändert. Wir begegnen uns nun auf gleicher Augenhöhe.

Was hat sich in der Gesellschaft Schweiz-China verändert?

Unter Präsident H.U. Ammann waren z. B. Nachrichten aus China und Reisen nach China noch etwas Besonderes. Unter dem folgenden Präsidenten Erwin Moser haben wir China schon bewusster erlebt und unseren Austausch aktiviert. Unter dem jetzigen Präsidenten Dr. Thomas Wagner hat sich die Gesellschaft vergrössert, vor allem in der französisch sprechenden Schweiz, wo nun eine eigenständige Section Romande existiert. Auch reisen zunehmend mehr Mitglieder beruflich oder privat nach China und sprechen chinesisch. Die fortschreitende Öffnung und Entwicklung Chinas auf vielen Ebenen führte dazu, dass wir heute alle vielseitiger an China interessiert sind. Wir haben ein freundschaftliches Verhältnis untereinander, auch im Vorstand, was in erster Linie unserem Präsidenten zu verdanken ist. Allerdings: Unsere frühere «Exklusivität», über die GSC zu erfahren, was in China geschieht, gibt es so nicht mehr. Heute berichten die Medien täglich von Ereignissen aus dem Reich der Mitte. Auch Kunstaustellungen oder Filme versuchen ein differenziertes Bild der chinesischen Gesellschaft zu vermitteln. So hat die GSC heute eher die Rolle eines Anbieters von exklusiven Anlässen, eines Vermittlers und Brückenbauers zu China.

Fahren Sie häufig nach China?

In der Regel einmal pro Jahr, manchmal kombiniere ich Anlässe oder Studienreisen mit Besuchen bei Freunden oder bei Lieferanten von TCM-Artikeln, mit denen ich zusammenarbeite.

Sie haben die Leitung des Chinamed Zentrums bereits in andere Hände übergeben, im Vorstand der GSC werden Sie bleiben. Wie geht es mit China weiter?

Ich werde weiterhin eng mit China verbunden bleiben, auch wenn ich keine rein berufliche Funktion mehr ausübe. Das Interesse an Chinas Entwicklung, an seiner Sprache und Kultur, wird weiterhin einen hohen Stellenwert bei mir einnehmen.



Danke, lieber Ruedi, für's Brückenbauen

Lieber Ruedi, nicht nur als Besitzer einer traditionell chinesischen Arztpraxis habe ich Dich kennen gelernt, sondern als warmherzigen Freund und Kollegen im Brückenbauen zwischen unseren beiden Kulturen. Deine Mitarbeit im Aufbau und Mitorganisieren des China Forum Basel waren für mich immer Ansporn und Inspiration. Du hast mich um eine Mitarbeit im Vorstand der Gesellschaft Schweiz-China gebeten und mir dadurch den Zugang zu weiteren wunderbaren Menschen ermöglicht, die an der Kultur und dem Verbindenden zwischen Okzident und dem Reich der Mitte interessiert sind. Für diese langjährige Freundschaft und das gemeinsame «Verweben der verbindenden Fäden» zwischen den beiden Kulturen danke ich Dir ganz herzlich.

Christian Walsoe

Das Tao der Schweiz – Eine Projektion von Laotse's Weisheiten auf unser Land

Von Rudolf Schaffner
Foto: Verlag NZZ libro

Im chinesischen Weisheitsbuch «Tao-te-king» von Laotse erkennt Harro von Senger Parallelen zur heutigen Schweiz. Aussagen aus dem antiken Werk vereint er mit dokumentierten Fakten zu einem Gedankenmosaik und zeigt die Schweiz in neuem Licht.

Die landesüblichen Äusserungen über die Schweiz scheinen festgefahren zu sein in einer engen euro-helvetischen Betrachtung. Um diese geistige Enge zu überwinden und einen unverbrauchten Blick auf die Schweiz zu eröffnen, vertritt der Sinologe Harro von Senger einen fernöstlichen Standpunkt, der so noch nie zuvor formuliert worden war. Vor über 1000 Jahren, also noch vor dem Rütli Schwur, hatte Laotse sein chinesisches Weisheitsbuch «Tao-te-king» verfasst. In diesem uralten Schriftstück erkennt Harro von Senger überraschende Parallelen zur heutigen Schweiz und zeichnet anhand von Zitaten erstmals das Gesamtbild Helvetiens mit aussereuropäischem Kolorit. Zudem werden Aussagen aus dem chinesischen Werk mit zahlreichen dokumentierten Fakten zu einem anregenden Gedankenmosaik verwoben. So entsteht das «Pfirsichblütenland Schweiz» in einem verblüffend neuen und auch selbstkritischen Licht.

Rudolf Schaffner, Vizepräsident der Gesellschaft Schweiz-China und Mitglied des Redaktionsteams Ruizhong



Harro von Senger, geb. 1944, Prof. em. Dr. iur. Dr. phil., Rechtsanwalt, studierte Recht an der Universität Zürich, habilitierte sich zum Thema «Partei, Ideologie und Gesetz in der Volksrepublik China». Von 1971 bis 1977 studierte er an der Nationalen Taiwan-Universität in Taipeh, an der Universität Tokio und an der Peking-Universität. Von 1989 bis zu seiner Emeritierung 2009 war er Professor für Sinologie an der Universität Freiburg i. Br. Seit 1981 ist er Experte für chinesisches Recht des Schweizerischen Instituts für Rechtsvergleichung. Seine Bücher wurden in 15 Sprachen publiziert, darunter das zweibändige Werk «36 Strategeme».



Harro von Senger
Das Tao der Schweiz
Verlag NZZ Libro, 2017
240 Seiten
ISBN 978-3-03810-242-7
SFr. 36

Notizen aus Peking – Die Hauptstadt am Limit

Peking macht auf Verschönerung des Stadtbilds. So geschieht es in der ganzen Stadt, kaum ein Quartier, kaum eine Strasse oder ein Hutong, welche davon nicht betroffen sind. Und wie so oft in China: Es geschieht schnell, mit Vehemenz und radikal.

Text und Fotos: Ueli Merz



Ankündigung der Verschönerung

Auch die Xinyuan Lu, eine Quartierstrasse im Haidian Distrikt, ist von dieser Kampagne betroffen und damit ein grosser Teil der kleinen aber nützlichen Geschäfte. Für die «Verschönerung» müssen 3 Coiffeursalons, 1 Kosmetikstudio, 1 Gemüseladen, 1 Restaurant mit Eselspezialitäten, 1 Lokal für Nudeln und Fleischkräpfen (rou bing), 1 Schnaps- bzw. Zigarettenladen, 1 Geschäft mit Handyzubehör weichen. Und auch das praktische, von einer jungen Frau aus der Provinz Hebei geführte «Kann Alles»-Geschäft, in welchem auf 15 × 2m kopiert, gestaltet, gedruckt wird und Passfotos produziert werden.

Die Xinyuan Strasse wird verschönert. Unter Polizeischutz. Die vielen kleinen Geschäfte und Restaurants in der Stadt passen gemäss den Behörden nicht mehr ins Bild, Peking soll

sauber und schön aussehen. Wenn aber über Nacht die Bagger mit dem Abbruch beginnen, dann findet dieser mit einem grossen Aufgebot an Sicherheitskräften statt, welche die Baustelle bewachen sollen. Unumstritten ist die Verschönerungsaktion nämlich nicht, die Ladenbesitzer aber auch ein Teil der Quartierbewohner sind mit dieser überhaupt nicht einverstanden. Allfällige Protestkundgebungen oder Störungen sollen also gleich im Keim erstickt werden.

Die Hauptstadt am Limit

Die «Verschönerung» in Peking hat einen ernsten Hintergrund. Die Stadt mit ihren inzwischen über 20 Millionen Einwohnern platzt in vielen Bereichen aus allen Nähten. Staus ohne Ende, überfüllte U-Bahnen oder stundenlanges Warten

auf einen Arzttermin in den Spitälern sind nur einige Beispiele von einer Infrastruktur, die seit vielen Jahren an ihre Grenzen stösst.

Mit der rasanten Entwicklung in ganz China wurden auch die früher sehr restriktiven Gesetze über die freie Wahl des Wohn- und Arbeitsortes gelockert. Millionen von Menschen aus zumeist ländlichen und ärmeren Regionen sind als sogenannte Wanderarbeiter auch nach Peking und in andere grossen Städte gezogen. Sie arbeiten auf den vielen Baustellen, kochen und servieren in Restaurants, stehen an den Kassen der



Das Eselrestaurant ist nicht mehr.



Abbruch unter Polizeischutz

Supermärkte, putzen, fahren Taxi, schneiden Haare und sind überhaupt in allen Bereichen tätig, für die sich kein Pekinger Bürger mehr finden lässt. So sind in den letzten 20 Jahren immer mehr kleine Geschäfte und Restaurants entstanden, allerdings ohne oder mit nur zweifelhaften Geschäftslizenzen. Sie wurden aufgrund von unklaren Bestimmungen über die Nutzung von Grundstücken und oft auch ohne Baubewilligungen erstellt.

Der Abbruch dieser Geschäfte sind Teil einer Kampagne, welche Peking «schöner» und «sauberer» machen soll. Und gleichzeitig will man damit die Zuwanderung nach Peking regulieren, bzw. Menschen ohne offizielles Pekinger Wohnrecht



Zugemauertes Fotostudio, erreichbar nur durch einen Hintereingang

(hukou) zum Wegzug zumindest aus der Innenstadt bewegen. Es wird sich zeigen, ob diese Aktionen wirklich ihr Ziel erreichen werden.

Unterschiedliche Reaktionen

Die Bewohner im Quartier sind zu einem grossen Teil Beamte der naheliegenden Ministerien und reagieren sehr unterschiedlich auf den Abbruch dieser Geschäfte. Viele begrüssen ihn, denn für sie sind die Geschäfte schmutzig, die Leute «passen» nicht ins Quartier, sie sind illegal hier und «Peking soll wieder den Pekingern gehören». Dabei wird aber oft auch vergessen, dass es gerade diese Zuwanderer sind, welche einen

massgebenden Anteil an der rasanten wirtschaftlichen Entwicklung in den letzten Jahrzehnten haben.

Andere bedauern das radikale «Aufräumen» der Behörden. Gerade auch ältere, weniger mobile und auch weniger wohlhabende Leute sind auf die oft recht billigen Geschäfte und Dienstleistungen angewiesen. Die Supermärkte sind zu weit entfernt und aufgrund der hohen Mieten meist auch teurer. Auch kulinarisch geht ein Stück altes Peking verloren, denn es sind nur die kleinen, billigen Strassenlokale, welche am Morgen noch frittierte Brotstangen (youtiao) oder gebratene Omeletten mit Gemüse und Fleisch (chao bing) anbieten.

**«Ein Teil dessen, was
die Xinyuan Strasse lebendig
gemacht hat, ist
nun verloren gegangen.»**

Ein Stück Pekingischer Identität geht verloren

Ja, an der Xinyuan Strasse wird es ruhiger und sauberer. Ob es auch «schöner» wird? Über Geschmack lässt sich natürlich immer streiten. Tatsache ist, ein nicht unerheblicher Teil dessen, was «unsere Strasse» lebendig macht, ist verloren gegangen. Und dies geschieht überall in Peking, insbesondere auch in den historischen Stadtteilen innerhalb der zweiten Ringstrasse. Die Gassen (hutong), welche das Stadtbild und das Leben in Peking über Jahrhunderte geprägt haben, verschwinden immer mehr. Sie werden entweder in «Disneylands» für Touristen verwandelt oder eben «verschönert» wie die Xinyuan Strasse. Peking ist daran, ein grosses Stück seiner speziellen Identität zu verlieren.

Ueli Merz, Mitglied des Vorstandes
der Gesellschaft Schweiz-China und
des Redaktionsteams Ruizhong, Peking, Zürich

Begegnungen mit befreundeten China-Organisationen

Von Ueli Merz

Die GSC darf sicherlich für sich in Anspruch nehmen, der älteste Verein in der Schweiz zu sein, der sich für die Freundschaft mit China engagiert und sich mit den vielen Facetten des Reichs der Mitte befasst. China ist aber in unterschiedlicher Weise auch im Fokus vieler anderer Vereine. Wir stellen drei davon vor, welche entweder mit der GSC zusammenarbeiten oder von Mitgliedern der GSC präsiert werden.

Ueli Merz, Mitglied des Vorstandes
der Gesellschaft Schweiz-China und
des Redaktionsteams Ruizhong, Peking, Zürich



CSC: Das Netzwerk für Chinafreunde

Foto: © Ueli Merz

Carli Beeli war nach seinem ersten Besuch in China von diesem Land so beeindruckt, dass er im Jahr 2008 kurzerhand die Seite China Switzerland Connection (CSC) auf Facebook stellte, welche bis heute annähernd 5000 Abonnenten hat. Diese stammen grösstenteils aus der Schweiz, aber auch aus China und anderen Ländern. Facebook ist in China leider nach wie vor blockiert, deshalb findet die Kommunikation von CSC seit einiger Zeit hauptsächlich in einer Chatgruppe auf der chinesischen Plattform WeChat statt.

Der IT-Spezialist Beeli und seine Freunde sind sehr aktiv, um die Freundschaft und den Austausch zwischen Chinesen und Schweizern zu fördern. In der Zwischenzeit wurden verschiedene Veranstaltungen durchgeführt, darunter auch ein lockeres Sprachaustausch-Treffen im Grand Hotel Europe in Luzern. Ausserdem unterstützt die CSC auch andere Chinaorganisationen bei deren Veranstaltungen. Um allen diesen Aktivitäten einen etwas verbindlicheren Rahmen zu geben, wurde nun im Sommer ein richtiger Verein gegründet. Die CSC hat bisher tendenziell eher ein jüngeres Publikum angesprochen, ist aber offen für alle.

Der Verein China Switzerland Connection will durch verschiedene Veranstaltungen, aber auch über Onlineforen, den Erfahrungs- und Informationsaustausch über China sowie die Freundschaft zwischen Schweizern und Chinesen fördern. Ideen und Initiativen für Aktivitäten von Mitgliedern sind sehr willkommen.

Mitgliedschaft für Privatpersonen
Fr. 50.– pro Jahr

Kontakt
www.facebook.com/chinaswiss
carli.beeli@pengyou.ch


China Switzerland Connection
瑞中之桥



ACSSZ: Die Organisation der chinesischen Studierenden in Zürich

Foto: © Zhang Luxi

An den Zürcher Hochschulen (ETHZ, Universität, Fachhochschulen) sind zurzeit etwa 800 chinesische Studierende eingeschrieben. Zumeist studieren sie für ihren Master oder arbeiten als Doktoranden. Seit etwa 30 Jahren existiert die Association of Chinese Students und Scholars in Zurich (ACSSZ). Im Mittelpunkt steht die Förderung des Zusammenhalts unter den Landsleuten, die Organisation von verschiedenen Anlässen sowie diverse Hilfestellungen und Angebote vor allem für Neuankommende in Zürich. Für dieses Herbstsemester sind etwa 150 neue Studierende aus China angemeldet. So wurde dieses Jahr zum zweiten Mal ein Handbuch produziert, in dem die neuen Studierenden umfassende Informationen über Themen wie zum Beispiel die Wohnungssuche, asiatische Lebensmittelgeschäfte oder den öffentlichen Verkehr erhalten. Unter der Führung der derzeitigen Präsidentin Luxi Zhang hat die ACSSZ ihre Aktivitäten merklich erhöht, vor allem wird auch eine engere Zusammenarbeit mit Schweizer Organisationen und Vereinen angestrebt. Entsprechend werden immer wieder Veranstaltungen durchgeführt, bei denen auch Schweizer Gäste willkommen sind.

Für die Gesellschaft Schweiz-China hat die Zusammenarbeit mit chinesischen Studierenden eine sehr lange Tradition. Unter der Führung des Vorstandsmitglieds Albert Meier organisiert die GSC jedes Jahr verschiedene Firmenbesuche und schafft damit eine Plattform für Begegnungen zwischen Personalverantwortlichen und potenziellen Kandidaten für Praktikums- oder sogar Feststellen. Das gleiche Ziel hat das Career-Symposium, von dem in der letzten Ausgabe von Ruizhong berichtet wurde. Daneben unterstützen wir Aktivitäten, um unseren chinesischen Freunden Einblick in die Kultur und Lebensweise in der Schweiz zu ermöglichen.

Kontakt
www.acssz.org
xuelian@acssz.org



SCAA: Spannende Begegnungen rund um Architektur und Kunst in China

Foto: © Sun Mulan

Vor einem halben Jahr wurde ein bis jetzt kleiner aber sehr feiner neuer Verein gegründet. Unter der Leitung von Präsidentin Mulan Sun, Architektin mit eigenem Büro in Zürich, veranstaltet das Swiss-Chinese Chamber of Architects and Artists (SCAA) jeden Monat eine interessante Veranstaltung. Vor einem gemischt schweizerisch-chinesischem Publikum fanden bisher unter anderem hochkarätig besetzte Podiumsdiskussionen statt, aber auch eine spannende Buchpräsentation oder eine exklusive Führung im Rietberg Museum in Zürich.

Die SCAA will Plattform für Begegnungen zwischen Schweizer und chinesischen Berufsleuten sein, ist aber auch offen für alle, die sich am Austausch von Ideen und Erfahrungen beteiligen wollen. Die Erfahrung von den ersten Veranstaltungen hat gezeigt: Sich mit Architektur oder Stadtplanung in China zu befassen heisst, sich generell intensiv mit den laufenden Veränderungen im Land und der chinesischen Bevölkerung auseinanderzusetzen. Vergleiche mit der Schweiz oder Europa sind bei diesen Diskussionen durchaus gewollt, immerhin haben mittlerweile eine recht grosse Anzahl chinesischer Architekten einen Abschluss von der ETH und praktische Erfahrungen bei sehr namhaften Büros in der Schweiz.

Die SCAA will mittelfristig ihre Aktivitäten ausweiten, es sind auch themenspezifische Reisen nach China geplant. Ausserdem soll auch eine «Filiale» in China eröffnet werden. Im ersten Quartal 2018 plant die GSC und SCAA auch eine gemeinsame Veranstaltung.

Mitgliedschaft für Privatpersonen
Fr. 150.– pro Jahr

Kontakt
www.scaa.ch
info@scaa.ch

SCAA
Swiss Chinese Chamber of Architects and Artists
Architekten und Künstlerinnen Schweiz China
瑞士中国建筑师和艺术家协会

Kamelglöckchen und Rosendatteln

Von Peggy Kames

Fotos: Elfenbein Verlag Berlin

Mit «Peking – Verlorene Stadt» schloss Rainer Kloubert im Frühjahr 2016 seine China-Trilogie ab. Zuvor erzählte er über den Ausflugsort Peitaiho und den zerstörten Kaiserpalast Yuanmingyuan. Detailreich schildert er nun das Leben in Peking zwischen dem Ende der Qing-Dynastie um 1900 bis zur japanischen Eroberung 1937. Wer einmal dort war, erfährt hier die Geschichten, hinter noch existenten Namen von Gassen, Vierteln oder Restaurants. Es sind Geschichten, die wehmütig stimmen, weil sie vorbei sind. Auch das Foto auf dem Schuber und der Buchtitel «Peking – Verlorene Stadt» stimmen melancholisch, doch nichts liegt dem Autor ferner als verklärende Nostalgie. Vielmehr entspringt das Buch einem fröhlichen «so war es». Zugleich entfacht die Lektüre Fernweh und Entdeckergeist, denn vielleicht ist ja das ein oder andere Eckchen doch noch auffindbar oder man kann immerhin seinen Nachklang vernehmen.

Bei Kloubert ist Peking nicht die laute, chaotische Stadt des 21. Jahrhunderts, sondern ein beschauliches, wohlorganisiertes Areal von Mauern, Toren, Hofhäusern und Gärten. Von der äusseren Gestalt der Stadt kommt er jedoch schnell auf deren Bewohner zu sprechen, die Mandschus und Bannerleute, sowie die Peking-Chinesen. Paris – so heisst es schon am Anfang des Buches, sei vielleicht «die einzige Stadt im Westen, die es an *savoir vivre* mit Peking hätte aufnehmen können, nicht jedoch an Einfallsreichtum, der bei den Pekingern ein beneidenswertes Ausmass erreicht hatte, vor allem was die kleinen Dinge des alltäglichen Lebens anbetraf, die sie ständig zu «elegantisieren» (讲究) suchten, ein Wort, das sie zärtlich liebten.» Das macht neugierig auf die fliegenden Händler und Akrobaten, die Tanzmädchen und die Geniesser von Tee und Vogelgesang. Assoziativ und lebendig geschrieben ermöglichen die kurzen Kapitel und ein Stichwortverzeichnis auch das schnelle Auffinden und Nachlesen, ob zu Lage und Funktion eines Stadttors, zu den Porzellanflickern, einzelnen Bauwerken, der Pekingoper oder zu Rosendatteln, einer Peking-Spezialität. Das Buch ist nicht nur ein Lesevergnügen, sein Detailreichtum macht es zu einem wertvollen Nachschlagewerk. Wichtige Begriffe und Namen finden sich in chinesischen Schriftzeichen, im Anhang gibt es ein vom Autor kommentiertes Literaturverzeichnis und nicht zu vergessen sind die zahlreichen Fotos und Abbildungen auf fast jeder Seite. Auffällig sind dabei die vielen Kamele. Die genügsamen Tiere wurden bis weit in die dreissiger Jahre hinein als Lasttier genutzt. Am frühen Morgen gehörten Kamelglöckchen zu den typischen Klängen der Stadt, «nicht das blecherne und dümmliche Kuhglockengebimmel

der europäischen Alpen, sondern ein Klang, der an die bald nahe, bald entfernt erklingenden Windglöckchen buddhistischer Tempel erinnerte».

Und wenn wir schon bei Tieren sind: Hundefleisch war eine Peking-Delikatesse, besonders für die einfachen Leute. Und wie die Tiere von zumeist Rikschakulis gefangen und getötet wurden, bevor sie zu den Händlern gelangten, kann man ebenfalls nachlesen. Auf die Wiedergabe möchte ich hier verzichten. Die heutigen Bewohner der Stadt behaupten ja gern, dass so etwas nur im Süden gegessen wurde, um sich zivilisiert zu geben.

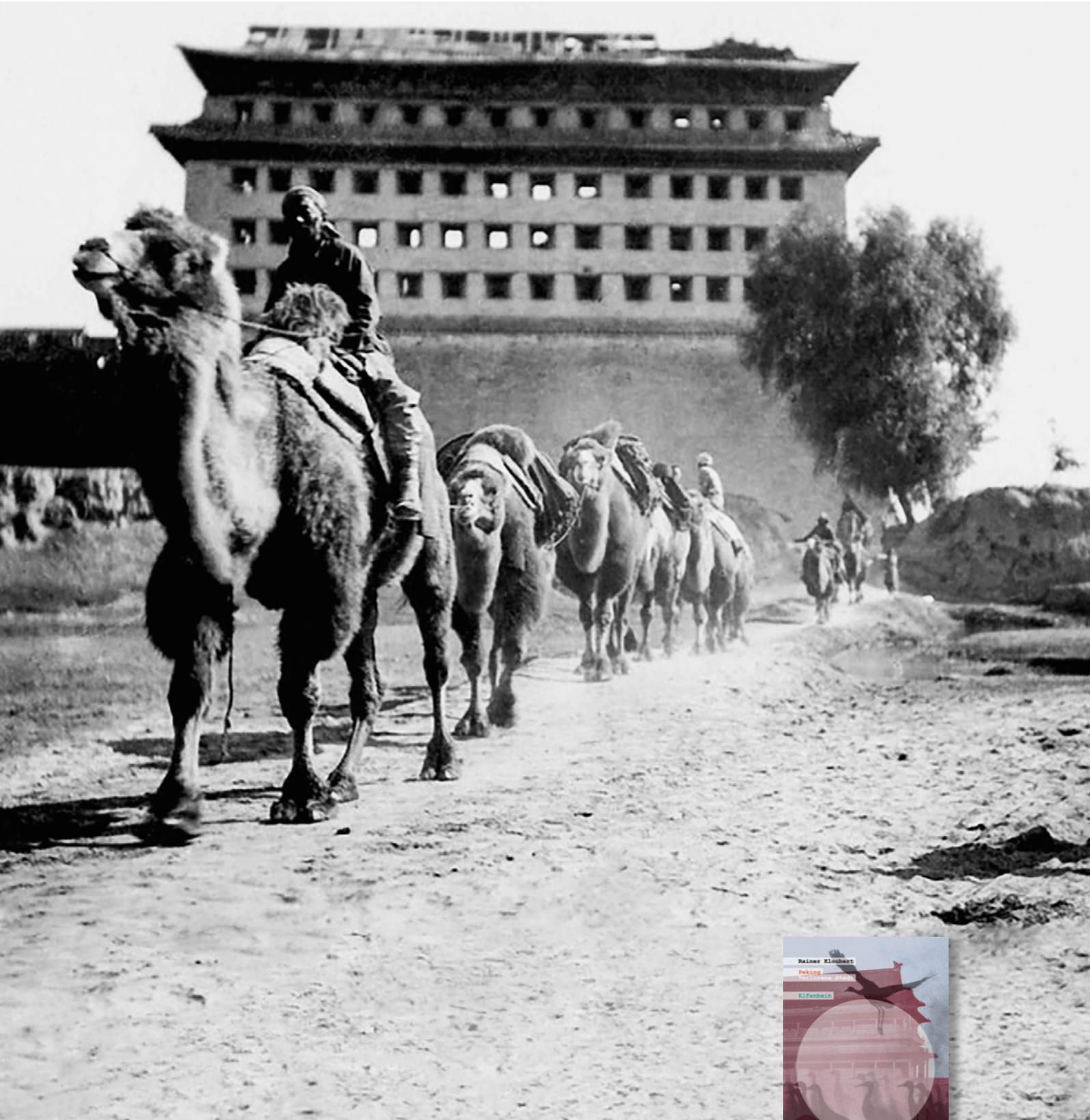
Das gewichtige Buch hat eng bedruckte Seiten, mit vielen Fussnoten, die schon mal endlose Aufzählungen alter Gassenamen enthalten können oder aber sämtliche Namen der Teehäuser im Himmelsbrückenviertel. Wer möchte, kann da weiterblättern, aber bei der seitenlangen Aufzählung der Peking-Snacks versäumt man dann vielleicht das Rezept für die schon erwähnten Rosendatteln.

Man meint Klänge und Gerüche förmlich wahrzunehmen, so lebendig schildert der Autor das Leben in Gassen und Vergnügungsvierteln oder die Vorbereitung bestimmter Feiertagsbräuche.

Die atmosphärisch dichten Beschreibungen enden nach 280 Seiten. Es ist Sommer, die Peking-er bereiten sich auf die Saison der Grillenkämpfe vor. Am 7. Juli 1937 begann an der Marco Polo-Brücke der Krieg. Die unzähligen Löwen auf der Brücke und in der Stadt hatten nicht vermocht, die Welt mit Furcht zu erfüllen und den Angreifern Einhalt zu gebieten.

Peggy Kames, Sinologin,
Film- und Literaturkritikerin, Berlin

Rainer Kloubert, Jahrgang 1944, ist Sinologe und Schriftsteller, der in China als Universitätslektor und für einen Wanderzirkus, sowie die Industrie arbeitete. Heute lebt er in London und Peking.



Rainer Kloubert
Peking, Verlorene Stadt
Elfenbein-Verlag Berlin 2016
ISBN 978-3-941184-51-0
320 Seiten, mit zahlreichen
Abbildungen
SFr. 70,80 / 49,00 €

製造商 救心製藥株式會社
日本東京都杉並区和田1丁目21番7号
香港總代理 泰山企業貿易公司
香港九龍彌敦道364號善美大廈4F
Tel: 2388-6395 Fax: 2388-5962

冠軍

Hongkong lebt!

20 Jahre nach der Übergabe der britischen Kronkolonie an Peking ist die Hongkonger Identität stärker als je zuvor.

Von Claudia Wirz
Fotos: Archiv GSC

Wer damals in Peking glaubte, Hongkong werde sich nach der Übergabe ans «Mutterland» im Nu zu einem gewöhnlichen Stück Volksrepublik entwickeln, hat sich geirrt. 20 Jahre nach der Übergabe ist die Identität Hongkongs so stark wie nie zuvor, trotz oder gerade wegen all der Repressionsversuche und Gifteleien aus Peking. Die kantonesische Kultur ist in Hongkong aufgeblüht und erlebt eine veritable Renaissance.

Der Bau des «Bank of China»-Büroturms in Central auf der Insel Hongkong zwischen 1985 und 1990 war mehr als ein architektonischer Coup. Freilich, das Gebäude gehört noch heute zu den markantesten am Victoria Harbour. Doch das Haus ist auch ein Statement. Es ist 136 Meter höher als das benachbarte Gebäude der «Hong Kong and Shanghai»-Bank, welches 1985 fertiggestellt wurde. Mit diesem Palast aus Glas und Stahl steht die Volksrepublik in voller Pracht im Zentrum der ehemaligen britischen Kronkolonie. Die ganze Welt und alle Touristen können sehen, wie sich das kommunistische China im Brennpunkt des Kapitalismus erhebt.

東方表行

ROLEX
勞力士

TUI
帝

周大福
CHOW TAI FO

位元堂

新新珠寶金行
SUN SUN JEWELLERS

新凱旋
聯誼會

DIAMOND GLORY
君悅珠寶

ROLEX
勞力士
六六表行





Demokratiekundgebung nur mit gelbem Schirm.

Linguistischer Widerstand

«Deng's letztes Aufrichten» kalauerte damals die Finanzpresse mit Referenz an den hochbetagten chinesischen Führer. Deng Xiaoping, der mit Margaret Thatcher über die Rückgabe der Kronkolonie verhandelt hatte, sehnte sich gemäss den Erinnerungen seiner Kinder nach dem Tag, an dem er erstmals seinen Fuss auf den «befreiten» Hongkonger Boden setzen würde. Er sollte diesen Tag nicht mehr erleben. Deng starb im Februar 1997 im Alter von 92 Jahren. Erst am 1. Juli desselben Jahres sollte Hongkong «heimkehren».

«Zwei Drittel der Einwohner fühlen sich nicht als Chinesen, sondern als Hongkonger.»

Seither sind 20 Jahre ins Land gegangen und es ist Zeit für eine Bilanz. Deng Xiaoping, der Schöpfer der «ein Land – zwei Systeme»-Politik, hatte sich in Bezug auf die Hongkonger massiv verschätzt. In einem allerdings lag er richtig – die chinesische Volksbefreiungsarmee ist nicht einmarschiert. Die

«20 Jahre nach der Übergabe der Kronkolonie an China ist die Identität Hongkongs so stark wie nie zuvor.»



Hongkonger haben noch keinen einzigen uniformierten Soldaten aus dem Mutterland auf den Strassen marschieren sehen. Die Machtübernahme sollte viel subtiler geschehen, durch «Soft Power» und Bevölkerungspolitik. Bis vor kurzem erhielt ein von einer Festlandchinesin in Hongkong geborenes Kind ein Niederlassungsrecht, was einen regelrechten Geburtentourismus ausgelöst hatte. Diese höchst umstrittene Praxis ist mittlerweile offenkundig abgeschafft worden.

Zur «Soft Power» mag man den umstrittenen «Patriotismus-Unterricht» in den öffentlichen Schulen zählen und den konstanten Druck auf die lokale Sprache und Kultur. Die Zentrale in Peking sieht regionale Identitäten nicht gerne. Im Falle des kantonesischen Kulturraumes geht es in besonderem Masse um Macht und Deutungshoheit. Es geht darum, den wirtschaftsstarken Süden mit seinen 60 Millionen kantonesischen Muttersprachlern zu dominieren. Eine eigenständige regionale Identität kann da gefährlich werden.

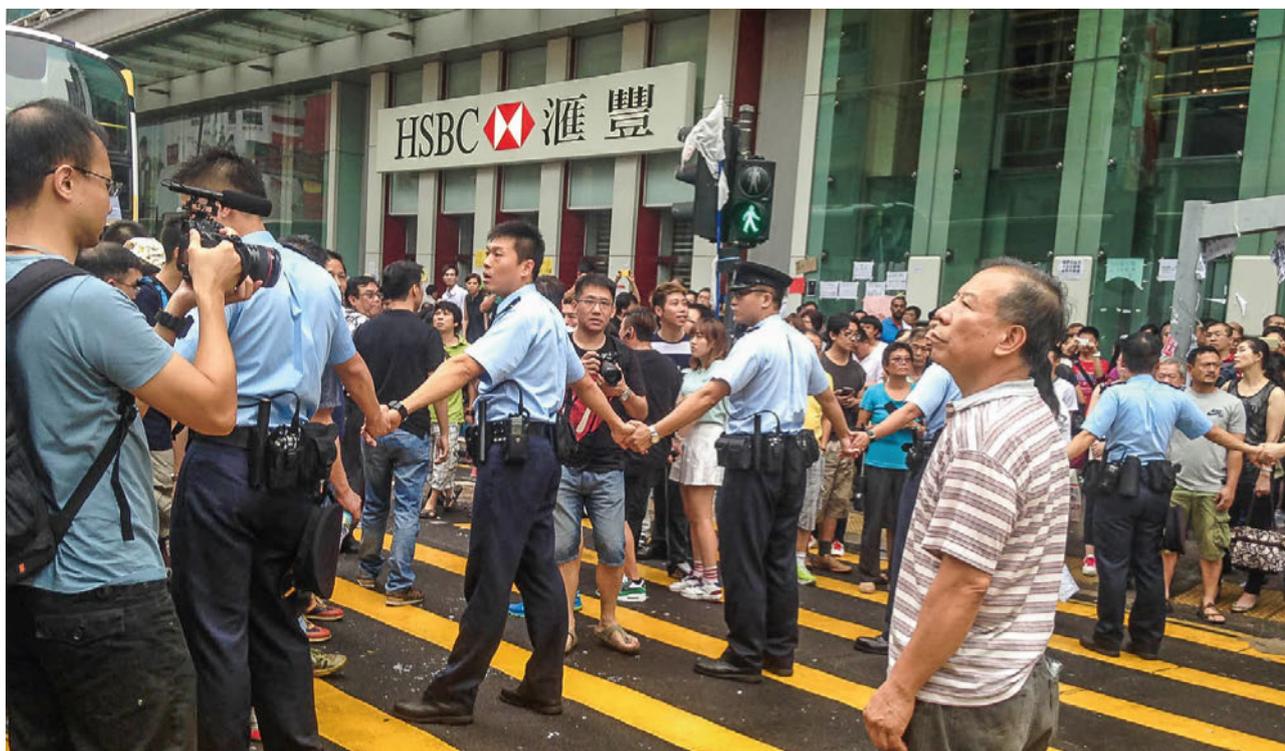
Beides, sowohl das Schulfach «Moral und Nationale Erziehung» wie auch das penetrante Fördern des Mandarin quitierten die Hongkonger mit Widerstand. Der formale Patriotismus-Unterricht ist vorerst passé. Und das Kantonesische erlebt in Hongkong derzeit eine identitätsstiftende Blüte, wie es sie nie zuvor gegeben hat. Deng hat sich also fundamental geirrt, als er meinte, Hongkong sei leicht zu nehmen, wenn man den Hongkongern nur ihre Pferdewetten, Shoppingcenter und Freizeitvergnügungen lasse.

Laufmeterweise hat sich seither die neue kantonesische Literatur in den Hongkonger Buchläden Platz erobert. Werbung und andere öffentlich sichtbare Mitteilungen sind zunehmend in Kantonesisch abgefasst und für einen Grossteil der nur mandarinkundigen Besucher unverständlich. Protest gegen Freiheitsbeschneidungen aus Peking gibt es in Hongkong also nicht nur auf der Strasse. Er findet auch kulturell statt. Und so erstaunt es nicht, dass selbst des Mandarins kundige Ausländer in den Strassen von Hongkong in letzter Zeit lieber Englisch sprechen als «Hochchinesisch». Hatte man inmitten der Demokratiekundgebungen neben den gelben Schirmen nicht gerade auch den Union Jack wehen sehen?

Hongkong ist nicht China

Es ist unter diesem Blickwinkel nicht abwegig anzunehmen, dass sich die neuen Herren von Hongkong die Zähmung der Widerspenstigen leichter vorgestellt hatten. Schliesslich sind die meisten Hongkonger Nachkommen von Chinesen, die vor dem Kommunismus einst geflohen waren. Die Konflikte zwischen Hongkongern und sogenannten Festlandchinesen sind Legion. Eine Kulmination erlebte dieser Konflikt mit einer Hassrede des Kong Qiangdong im Jahr 2012. Kong, Professor in Peking, Nachfahre des Konfuzius und Mitinitiant des «Confucius Peace Prize», eines Gegenpreises zum Friedensnobelpreis, der an Vladimir Putin ging, beschimpfte die Hongkonger als «Hunde», «Bastarde» und «koloniale Elitaristen». Kong hat zwar insgesamt einen zweifelhaften Ruf. Aber solange man in China so auf Hongkong herabschaut, ist es kein Wunder, wenn sich gemäss einer Studie der Hong Kong University von 2011 zwei Drittel der Hongkonger nicht als Chinesen, sondern als Hongkonger fühlen; mehr denn je.

—
Claudia Wirz, Publizistin und Sinologin



Chinesen vom Mainland beobachten mit Interesse wie Hongkong protestiert.

«In allem, was wir tun streben wir nach Weltklasse»



Sportliche Höchstleistung von Pferd und Jockey



Winfried Engelbrecht-Bresges, Geschäftsführer des Hong Kong Jockey Club (HKJC), leitet eines der renommiertesten Pferderennzentren der Welt, betreut die Pferdezucht bis zum sportlichen Wettkampf und liebt den Can-do-it-Spirit der Metropole am südchinesischen Meer.

Von Margrit Manz

Fotos: Hong Kong Jockey Club

Jeden Mittwochabend ist mitten in Hongkong Island die Hölle los. Durch die Strassen schieben sich Menschenmengen zielstrebig in Richtung Happy Valley, der weltberühmten Pferderennbahn Hongkongs. Vermutlich alle Expats der Stadt und noch viel mehr Hongkong-Chinesen tragen ihr Geld – Insider behaupten sogar, ganze Tüten voll Hongkong-Dollar – auf die von Hochhäusern umringte Rennbahn, um dort lautstark und auf den Jackpot hoffend, die rennenden Pferde und ihre Favoriten anzutreiben.

In Hongkong darf man ausschliesslich auf Sport wetten, in China ist Glücksspiel ganz verboten. «Wer wetten will, kommt nach Hongkong», sagt Winfried Engelbrecht-Bresges, der CEO des Hong Kong Jockey Clubs (HKJC). Winfried Engelbrecht Bresges – der Name ist für seine Mitarbeiter und auch für die Medien in Hongkong ein sprachliches Hindernisrennen. «Man nennt mich ganz einfach Mr. Winfried oder Mister E. B.», verrät der CEO.

Mit Engelbrecht-Bresges wurde ein Profi für Hongkong gesucht und gefunden. Eine Headhunter-Firma aus den Vereinigten Staaten war beauftragt, auf allen Kontinenten nach einer Persönlichkeit Ausschau zu halten, die als Racing-Director geeignet sei. Derjenige sollte sowohl mit dem Galopprennsport, wie auch mit dem Management vertraut sein. Fündig wurde man in Köln im Haus des Direktoriums für Vollblutzucht und Rennen. Engelbrecht-Bresges hat in Köln Wirtschaftswissenschaften und Finanzen studiert und eine Lehre in Statistik, Versicherung und Betriebswirtschaft gemacht. Seine Leidenschaft sind Pferde, aber auch Fussball, den er während des Studiums in Deutschland sogar professionell spielte.

Engelbrecht-Bresges hatte die Zeit des Hand-Over 1997 als «genau den richtigen Moment» gesehen, um Hongkong zu besuchen. Er ahnte bereits die grosse Veränderung im politischen Umfeld. «Ich hatte sehr ähnliche Erfahrungen, als die Mauer in Deutschland fiel», sagt er. «Jetzt genieße ich mein Leben in Hongkong, dieser dynamischen und wettbewerbsfähigen Metropole mit ihrem can-do-it-spirit. Hier kann ich meine Lieblingsbeschäftigung, den Pferdesport, in meinen Job integrieren.»

Die Stammkunden beim Pferderennen sind zu 90 Prozent Hongkong- und Festland-Chinesen und zu zehn Prozent Ausländer, von denen die meisten schon lange in der Stadt leben. Chinesen seien jedoch generell risikofreudiger, meint Engelbrecht-Bresges. «Und das gilt auch für Investitionen in Immobilien und Aktien. «Pferdewetten werden daher nicht direkt als Glücksspiel, sondern eher als Investment gesehen.» Kein Sportclub der Welt



Winfried Engelbrecht-Bresges, CEO
des Hong Kong Jockey Club (HKJC)

macht mehr Umsatz als der HKJC. Rund 12,8 Milliarden Schweizer Franken betrug der Wettumsatz im vergangenen Jahr an 83 Renntagen auf den beiden Hongkonger Rennbahnen Sha Tin und Happy Valley. Pro Woche sind zwei Renntage angesetzt, mittwochs in Happy Valley, samstags in Sha Tin. 86 000 Zuschauer haben auf den Tribünen der beiden Rennstrecken Platz. Auf der Bahn, wo gerade nichts stattfindet, sind die Tribünen dennoch vollbesetzt. Passionierte Wettspieler verfolgen über riesige Bildschirme die Pferderennen.

«Man muss sich das vorstellen, wie zigtausende partyfreudige Zuschauer losjubeln, wenn die Pferde die Zielgerade herunter stürmen», freut sich Engelbrecht-Bresges. Und das

kann er auch, denn mit etwa 100 Millionen Schweizer Franken wird hier der weltweit höchste Umsatz pro Renntag gemacht. 16 000 Beschäftigte arbeiten an den Renntagen in den zahlreichen Restaurants und Bars innerhalb der Tribünen. Der 1844 gegründete Jockey Club ist somit auch zum grössten Gastronomiebetrieb in Hongkong avanciert.

Auswahl für die Züchtung findet über Pferderennen statt

52 Prozent der Pferderennen-Wettumsätze passieren übrigens über interaktive Plattformen, online und per mobilem Wettgerät. Um auch junge Menschen für den Pferdesport zu begeistern, wurde der «Happy Wednesday» eingeführt. Für nur 10 HKD (ca. CHF 1,20) Eintritt wird ein Abend im Happy Valley zum Event mit Live-Musik, genügend Bier und kulinarischen Angeboten.

Täglich widmen 38 Zeitungen Hongkongs dem Thema Rennen mehrere Doppelseiten. «Da geht's darum, was ein Pferd gefressen hat, wie schnell es war und ob es in der Woche geschwommen ist», weiss Engelbrecht-Bresges. Mit fast 24,5 Milliarden Schweizer Franken Jahresumsatz erwirtschaftet der HKJC zehn Prozent des gesamten Steueraufkommens der chinesischen Metropole und ist damit ihr grösster Steuerzahler. Müssig zu sagen, dass der Verein und auch der Vorstandschef Engelbrecht-Bresges gleichsam beliebt wie einflussreich in der südchinesischen Hafenstadt sind. «Wir sind ein Non-Profit-Unternehmen. Was wir nicht an Steuern oder Gewinnen auszahlen oder reinvestieren, geht in unseren Wohltätigkeitsfonds. 2016 haben wir 220 Millionen Schweizer Franken gespendet, um ehrenamtliche Organisationen der Stadt zu unterstützen», so der CEO. Dazu gehören Projekte für Bildung, Krankenpflege und Umwelt. Und natürlich sind sowohl die Trainer, welche die 1200 Rennpferde betreuen, als auch die Jockeys fest angestellt beim Jockey Club. Rund 300 Pferde werden vom Club jährlich eingekauft. Heute besitzt er 21 der weltweit 120 Spitzenpferde.

Galopprennsport auf höchstprofessioneller Ebene

Pferderennen sind in Hongkong ein gesellschaftliches Ereignis. Das bedeutet auch, die Einflugschneise zu den Rennplätzen zu erweitern und Pferdesport mit «Eventcharakter» zu verbinden. Dafür engagierte Engelbrecht-Bresges vor einigen Jahren einen Spitzenmann aus der US-Musikindustrie. Mit ihm bespielte er einige Plätze im Herzen der Stadt, die vor allem bei jungen Leuten beliebt sind. Und die sind ja nun mal die Zukunft eines jeden Veranstalters.

Aus den Wetteinnahmen wird viel in die Anlagen rund ums Pferderennen investiert. «Die wollen wir weiter ausbauen», erzählt Engelbrecht-Bresges. «Zum einen wurde im Juni 2017 ein neues Trainingszentrum in Guangdong eröffnet mit Zuchtanlage und Tierklinik. Bis zu 600 Pferde werden dort ab Juli 2018 stehen. Der Bestand des HKJC wird sich damit von jetzt 1200 auf 1500 Vollblüter erhöhen. Zum anderen werden wir die Stammanlagen renovieren und damit die Renntage erweitern. Das soll uns in die Lage versetzen, die Warteliste von Leuten, die ihre Pferde ins Training geben wollen, etwas zu reduzieren.» Derzeit dauert es etwa vier Jahre, bevor man in Hongkong ein Pferd ins Training geben kann. Zwei Dinge gehören bei den Superreichen von Hongkong zum guten Ton: Mitglied im Club zu sein und mindestens ein Rennpferd zu



In der Schaltzentrale von Happy Valley lässt sich der gesamte Rennbetrieb simultan im Auge behalten.

haben. Ein eigenes Rennpferd ist ein Prestigeobjekt, vor allem, wenn es grosse Rennen gewinnt. Die Preise für ein Rennpferd fangen bei 50 000 bis 80 000 Schweizer Franken an, aber auch 1,5 Millionen sind noch «normal».

Reiten könne er übrigens nicht, fügt Engelbrecht-Bresges an. Sein genaues Monatseinkommen möchte er nicht preisgeben, aber im siebenstelligen Bereich von Schweizer Franken liegt es schon. Er bewohnt mit seiner Familie eine 210 qm grosse Wohnung plus Dachterrasse im 19. Stock einer Immobilie des Jockey-Clubs. Wohnungsmiete und Dienstwagen werden vom Club übernommen.

***Der HKJC spendet rund
220 Millionen Schweizer
Franken jährlich für
Bildung, Krankenpflege und
Umwelt-Projekte.***

Doch eines vermisst er sehr: «Morgens aufstehen und die eigenen Pferde streicheln», und denkt dabei an sein heimisches Gestüt Zoppenbroich nahe Mönchengladbach. 1923 hatte die Unternehmerfamilie Bresges dieses Gestüt gegründet. Nachdem Winfried Engelbrecht die Unternehmertochter geheiratet hatte, gelang es ihm schnell, sich Wissen und Kenntnisse der Branche anzueignen. Er wurde Präsident des Neusser Reiter- und Rennvereins sowie Vorstand des Direktoriums

für Vollblutzucht und Rennen in Köln. Im Jockey Club darf er in seiner Position weder ein eigenes Pferd besitzen noch wetten. Da wäre einfach zu viel Geld im Spiel und die Versuchung vielleicht zu gross.

Engelbrecht-Bresges spricht Englisch, Französisch, Holländisch und natürlich Kantonesisch. Sein kantonesischer Name lautet Jing Ga Pak (Ewiggrüner, dynamisch lebender Baum). «Das passt ganz gut», sagt der CEO lachend, «es drückt Flexibilität und Bodenständigkeit aus». Drei Dinge sind wichtig im Business, meint Engelbrecht-Bresges zum Abschluss, «man muss eine klare Vision von dem haben, was man sich wünscht und dann klar entscheiden, was man tun will. Doch das Wichtigste sind die Menschen. Daher ist es notwendig, ein starkes Team aufzubauen und mit ihm alle Visionen in Strategien und danach in Handlungen umzusetzen.»

Wo auch immer die Briten mal waren, haben sie dafür gesorgt, dass es Pferderennen gibt. Für Hongkong ist dies längerfristig gesehen ein Glücksfall. Einfach ist es für die Stadt nach der Rückgabe an China nicht geworden. Chinesisch oder westlich? Beide Positionen sind vorhanden. Und gerade diese Mischung macht Hongkong spannend und dynamisch.

Margrit Manz, Journalistin
Mitglied des Redaktionsteams Ruizhong
Zürich, Berlin

Kreieren oder Kopieren?

Ein chinesisches Rezept auf dem Prüfstand

Fotos: Hang Cheng, Philippe Cordey, Junjie Lin, Jürg Neuenschwander

Margrit Manz im Gespräch mit dem Filmemacher Jürg Neuenschwander. In seinem Dokumentarfilm «Das chinesische Rezept» (2016) begleitet Jürg Neuenschwander drei chinesische Unternehmer durch ihren ambitionierten Alltag und vermittelt dem Zuschauer einen fundierten Einblick in den wirtschaftlichen Aufschwung des Landes.

In seiner Kindheit, so erinnert sich Jürg Neuenschwander, hörte er oft von der «gelben Gefahr» reden. Das war in den Fünfzigerjahren noch während des Kalten Krieges ein geflügeltes Wort. So ganz verstanden hatte er die Bedeutung damals nicht, aber die Worte hatten sich ihm eingepreßt. Eine Mischung aus Mißtrauen und Faszination dem fremden Kontinent gegenüber liessen ihn nicht mehr los und so reiste er 1989 über Peking nach Tibet, um dort in kürzester Zeit seinen Film «Shigatse – eine Spritze kommt selten allein» zu drehen. Darin werden die Folgen der chinesischen Fremdherrschaft in der tibetanischen Region Shigatse erzählt. Die dort bisher praktizierte traditionelle Medizin wurde durch westliche Schulmedizin ersetzt, was nicht nur eine medizinische Unterversorgung nach sich zog, sondern auch die tief verwurzelte kulturelle Identität infrage stellte. Der Filmemacher hatte während der Dreharbeiten hautnah auch die dunklen Seiten Chinas kennen gelernt.

Seine Neugier auf das Land und die Menschen, die darin lebten, liessen ihn immer wieder erneut Anläufe nehmen und so konnte er über die Jahre ein neues Verhältnis zu den chinesischen Kulturen entwickeln. Ihn begann das zum Teil sehr konfliktreiche Nebeneinander von 57 Ethnien mit oft ganz unterschiedlichen Glaubensrichtungen zu faszinieren. Muslime wohnen neben Christen, Buddhisten und Daoisten und nutzen für ihre Rituale Pagoden, Tempel, Moscheen und Kirchen. Ist das Koexistenz? Integration? Toleranz? Irgendwie scheint es zu funktionieren. Vielleicht macht es leichter, dass Chinesen mehreren Religionen anhängen können, denn ein Gott kann nicht alles richten, sagen sie augenzwinkernd.

In den letzten dreissig Jahren sind sowohl grosse Fabriken, wie auch eine enorme Anzahl kleinerer und mittlerer Betriebe entstanden. Neben zum Teil hochwertigen Produkten, werden immer noch gerne grosse Marken kopiert. Solche Kopie-Produkte werden in China mit dem Begriff «Shanzhai» bezeichnet. Diese offensichtlichen Imitationen, diese Fakes, stehen den Originalen in Bezug auf Design und Funktion in nichts nach. Ganz im Gegenteil, technische und ästhetische Verbesserungen verleihen ihnen sogar eine eigene Identität. Darüber hinaus kommt «Shanzhai» dem traditionellen Denken der Chinesen sehr entgegen, da sich für sie alles in ewiger Bewegung und Entwicklung befindet. Und wenn es somit keinen Anfang und kein Ende gibt, macht auch das «Original» keinen Sinn.

Beim Shanzhai gibt es grosse Unterschiede in China. Jeder kennt wohl die sogenannten Billigkopien, die als «Made in China» keinen guten Ruf geniessen. Auch die Chinesen haben unterdessen genug von billigen Imitaten und misstrauen grundsätzlich den eigenen chinesischen Produkten oder Marken.

Doch Shanzhai wird spannend, wenn es von der reinen Kopie weggeht, und das Original weiterentwickelt und sogar verbessert. So wie am Beispiel eines Handys für Moslems, das anzeigt, wo Osten liegt und wann man beten muss. Dieses Produkt war ziemlich erfolgreich. So etwas hatte es vorher nicht gegeben.

Wenn sich also westliches Open-Source-Denken und chinesischer Shanzhai-Ansatz verbinden liessen, da ist sich Neuenschwander sicher, könnte das die Entwicklung und Verbreitung von Technologie ändern und beschleunigen.

Mit der Übernahme von Syngenta durch ChemChina ist die Potenz der chinesischen Wirtschaft plötzlich und sehr nachhaltig im Bewusstsein der Schweiz sichtbar geworden. Vielleicht war das ein zusätzlicher Auslöser, dass Jürg Neuenschwander sich in seinem Film «The Chinese Recipe» auf die Suche nach dem chinesischen Unternehmergeist gemacht hat, wo er herkommt und wozu er fähig ist.

***China will in der Welt
ein Land werden, dem man
Innovation und
Zukunftstechnologie zutraut.***

China will nicht mehr nur für die Welt produzieren, sondern will in der Welt ein Land werden, dem man Innovation und Zukunftstechnologie zutraut.

«Mein Film über das chinesische Rezept erzählt Geschichten von Menschen aus drei unterschiedlichen chinesischen Unternehmer-Generationen. Ruilin Wang hatte als Teenager die Ungerechtigkeiten und Leiden während der Kulturrevolution am eigenen Leib miterlebt. Er steht am Ende seiner Karriere und ist ein Joint Venture mit der Bühler Holding AG, einem international tätigen Schweizer Technologiekonzern, eingegangen. Xiaohui Zhous Unternehmen hat die Startphase bereits erfolgreich gemeistert und Chuan Angelo Yus Startup feiert seinen ersten Erfolg jetzt im Silicon Valley.»

Der Film macht das chinesische Denken für uns verständlicher und zeigt auf, dass man die Welt vom östlichen und westlichen Standpunkt ganz unterschiedlich betrachten kann. Aber vor allem bringt sie uns die menschlichen Seiten näher, die Wünsche und Träume, ebenso die Missverständnisse und Verletzungen der Protagonisten. Eigentlich haben wir im Osten wie im Westen ähnliche Motivationen das Leben anzugehen, nur wie die Ergebnisse beurteilt und welche Konsequenzen aus unseren Entscheidungen gezogen werden, sind doch von ganz gegensätzlicher Natur. Oder?

Wann sind Sie das erste Mal nach China gereist? Was war der zündende Funke, um an dem Land hängenzubleiben?

1987 reiste ich zum ersten Mal über Beijing nach Lhasa, um dort für meinen Film «Shigatse» zu recherchieren. Während meiner Studienzeit in den 1970er-Jahren hatte mich der chinesische



Weg fasziniert. Inspiriert durch chinesische Kollektive, wie im Film von Joris Ivens «Wie Yü Gung Berge versetzt: Die Apotheke Nr. 3 in Shanghai» dokumentiert, gründeten wir 1978 in Bern die Film- und Videoproduktionsfirma Container TV AG. Container TV AG wollte als Kollektiv unabhängig und selbstbestimmt seine Geschichten filmen und diese rasch mit interessierten Gruppen im In- und Ausland teilen. Im Mittelpunkt standen sowohl die Machenschaften von Immobilienspekulanten, die Ziele und Aktivitäten der Hausbesetzerbewegung, sowie die Proteste der Kernkraftwerkgegnerinnen und -gegner und der Frauenbefreiungsbewegung. Die stetige Ausgrenzung von Randständigen oder die Forderungen von streikenden Studenten und Arbeitern beschäftigten uns. Mit den Aufnahmen schufen wir eine Gegenöffentlichkeit, betrieben sozusagen eine Berichterstattung von unten, als Gegenpol zum Mainstream von Zeitungen, Radiostationen und Fernsehen.

Sie haben von 2008 bis 2014 in Shanghai gelebt und gearbeitet. Bei den Vorstellungen und Erwartungen, die Sie

mit China verbunden haben, was hat Sie positiv überrascht? Und was hat Ihnen am meisten Probleme bereitet?

Ich bin auch heute immer noch für gut 5 Monate im Jahr in China, wo ich an der Tongji University in Shanghai eine Gastprofessur innehabe. Auf der Positivseite steht vor allem die Entdecker- und Forscherlust der Studierenden und der Fakultät, sowie die Freundlichkeit und optimistische, vorwärtsdrängende Energie ganz generell in der Gesellschaft. Negativ wären die komplizierten Abläufe innerhalb der Institution zu vermerken, die politischen Vorgaben, die zu einer gewissen Zurückhaltung und Unsicherheit bei der Suche und beim Entwickeln von eigenständigen Ideen und auch beim Ausführen von originären, innovativen Projekten führen.

Sie haben das Y Institute BUA / Tongji, das Zentrum für transdisziplinäre Studien, gegründet? Wie kam das? Und existiert es heute noch?

Ich arbeitete bis Ende 2015 sowohl für die Hochschule der Künste in Bern wie auch für die Tongji University. Im Y Institut führte



ich Forschende unterschiedlicher Disziplinen in Projekten und Think Tanks zusammen. Nach einigen Seminaren, kurzen Workshops und einem erfolgreich durchgeführten Think Tank zum Thema «Neue Materialität» fehlten dann allerdings Dozierende, Professorinnen und Professoren, die bereit waren, Zeit in das noch junge Institut zu investieren. Auch war die Hochschule der Künste Bern leider nicht länger bereit, das Institut finanziell zu unterstützen. Wir mussten die Aktivitäten zwangsläufig auf Eis legen. Gut möglich, dass wir das Institut in Zukunft wieder «auf-tauen» können.

Sie haben heute noch eine Gastprofessur an der Tongji Universität Shanghai. Was wollen die Studierenden von Ihnen wissen? Welche Unterschiede beobachten Sie im Hinblick auf Schweizer Studierende?

Ich arbeite zusammen mit jungen Dozierenden und ausgewählten Studierenden an einem Transmedia Projekt zum Thema «Herausforderungen auf dem tibetischen Hochplateau, provoziert durch die Klimaveränderung.» Wie in der

Schweiz sind die Studierenden auch in China sehr gefangen in ihrem regulären Studienbetrieb. Es gibt nur wenige Studierende, die sich auf Neues, Ungewohntes, Ungesichertes einlassen mögen – und genau um ein solches Angebot zu entwickeln bin ich angestellt worden. In dem Punkt erlebte ich die Studierenden in der Schweiz generell offener und auch risikofreudiger.

Sie haben in den 1970er Jahren mit Ihrer Arbeit an Videos und Filmen begonnen. Wann haben Ihre Erlebnisse und Beobachtungen in China angefangen, Stoff für einen Film zu werden? Was wollten Sie erzählen?

Wie oben bereits erwähnt, begann mein Interesse an China bereits in jungen Jahren. Als ich dann in China lebte, merkte ich einmal mehr, wie stark wir in Europa von Vorurteilen und Stereotypen gegenüber China geprägt sind. Ich wollte einen Film machen, der differenziert und lebensnah diesem westlichen Denken Ausschnitte chinesischer Realität entgegenstellt.

Mit dem «Chinesischen Rezept» haben Sie ein Markenzeichen Chinas aufgegriffen: Bereits Vorhandenes aufzugreifen, den neuen Marktbedingungen anzupassen und daraus immer auch ein gutes Geschäft zu machen. Bei uns im Westen hat dieses Vorgehen meist ein negatives Echo. Für Chinesen bedeutet es jedoch, den Augenblick mit allen Mitteln zu nutzen. Wie ist der Film mit seiner Botschaft hier aufgenommen worden? Welches Feedback haben Sie bekommen?

In China ist der Film vom Publikum sehr gut aufgenommen worden. Bei Vorführungen wurde sehr viel gelacht und kommentiert. Die Diskussion nach der Vorführung war spannend. An den Vorführungen, an denen ich zugegen war, sind die Leute wirklich mitgegangen und waren erstaunt und beglückt, dass endlich ein westlicher Filmemacher die chinesische Art und Arbeitswelt schätzt und ohne Besserwisserei in einem Film umsetzt. In Guiyang freuten sich die Zuschauer sehr, dass im Film einige Sätze in ihrem lokalen Dialekt gesprochen werden. Die Leute sahen das als grosse Wertschätzung.

Das chinesische Publikum reagiert allgemein differenziert, kennt den Kontext und versteht die Anspielungen in ihrer Tiefe. Dem Publikum im Westen fehlt meist das Hintergrundwissen. Es liest nur die Untertitel und sieht die Bilder. So geraten Bilder und Aussagen in heilsame Konflikte mit den Vorurteilen. Ich bekam auch in der Schweiz gute Feedbacks zum Film wie z. B.: «Ich habe mir China ganz anders vorgestellt, grau und düster. Die Leute eher verschlossen und abweisend. Sind sie wirklich so neugierig und unternehmerisch? Lachen sie wirklich so viel?» <https://www.thechineserecipe-movie.com/category/echo>

Werden Sie weiter Filme machen? Darf man schon erfahren, welche Themen Ihnen am Herzen liegen und vielleicht schon als Skript vorliegen?

Ich arbeite an einem Langzeitprojekt mit dem Arbeitstitel «Töchter einer Rebellin» Vor 25 Jahren machte ich einen ersten Film in einem abgelegenen Dorf in Bangladesh. Im Zentrum war eine junge Mutter mit ihrer sehr armen Tagelöhner-Familie, die nur mit enormen Anstrengungen knapp überlebte. Dank Dr. Yunus, dem Friedensnobelpreisträger und Erfinder des microcredit, bekam die Familie eine Chance sich aus eigener Kraft von Armut und Leibeigenschaft zu befreien. Der neue Film «Töchter einer Rebellin» erzählt die 25jährige Familiengeschichte und stellt das Leben der Töchter in den Mittelpunkt, die heute alle gut verheiratet sind.

Ausserdem arbeite ich an einem Projekt zum Thema «China Fussball Superpower 2050». Seit Xi Jinping die Entwicklung des Fussball zur Chefsache erklärt hat, werden täglich neue Fussballschulen im ganzen Land gegründet, Trainer und Spieler eingekauft, Stadien geplant und gebaut etc.

Das Leben und Arbeiten an verschiedenen Orten der Welt bringt einerseits viel Zugewinn. Auch der Blick auf das eigene Land verändert sich von aussen gesehen. Nachteilig ist vielleicht, dass man an den Orten jeweils nur zur Hälfte anwesend ist, Freundschaften schwer aufzubauen und zu halten sind und eventuell dann, wenn die Arbeitsbeziehungen am besten laufen, man wieder in die andere Himmelsrichtung «auswandert». Wie bekommen Sie diesen Spagat hin?

Tatsächlich ist es sehr bereichernd in unterschiedlichen Ländern zu leben und zu arbeiten. Meine Frau wechselt für ihre

Arbeit auch alle vier bis fünf Jahre ihren Arbeitsort. Seit gut 3 Jahren ist unser Lebensmittelpunkt in Paris. Ich arbeite sehr oft in der Schweiz in meinem Atelier und regelmässig in Shanghai. Für uns stimmt das so: Die Arbeit bleibt spannend, die immer neuen Freundschaften auch. Aber klar geht es nicht ohne Verluste. Geändert hat sich in der letzten Zeit, dass ich eindeutig mehr auf die Pflege von «alten» Freundschaften achte. Neue Technologien und Social Media helfen, die Kontakte lebendig zu halten.

—
Margrit Manz, Journalistin
Mitglied des Redaktionsteams Ruizhong
Zürich, Berlin



P.S. Jürg Neuenschwander hat 3 DVDs zurückgelegt, die er gerne an diejenigen weitergeben möchte, deren Neugier jetzt auf den Film «The Chinese Recipe» geweckt worden ist.

Bitte bei der Redaktion melden:
ruizhong@schweiz-china.ch

Jürg Neuenschwander, geboren 1953 in Signau im Emmental, lebt heute in Shanghai und Bern. In den siebziger Jahren begann er mit seiner Arbeit an Video und Film. 1978 war er Mitbegründer der Genossenschaft Container TV, heute Container TV AG für Film- und Fernsehproduktion. Von 1984 bis heute realisierte Jürg Neuenschwander Kino-, Fernseh- und Auftragsfilme in Bangladesh, Nepal, Mali, Burkina Faso, Bolivien, China, den USA und der Schweiz. Von 1999 bis 2008 beschäftigte ihn der Aufbau des MediaLab an der Hochschule der Künste Bern. Bereits ab 1985 nahm er Lehraufträge an u.a. am Medienausbildungszentrum MAZ, an der Akademie der Bildenden Künste München, an der Hochschule der Künste Bern. Von 1987 bis 1995 gehörte er der Filmkommission des Kantons Bern an und war von 2005 bis 2008 Mitglied des Ausschusses «non-fiction» der Zürcher Filmstiftung. Von 2008 bis 2014 lebte Jürg Neuenschwander in Shanghai, wo er als Gast-Professor am College of Design and Innovation der Tongji-Universität lehrte und das Y Institute BUA/Tongji, das Zentrum für transdisziplinäre Studien, gründete.

juergneuenschwander.com
thechineserecipe.com

Container TV AG Als 1976 eine Gruppe von Studierenden in Bern das damals brandneue Medium Video unter dem Motto «Video ist wie Fernsehen, nur selber» auszuprobieren begannen, konnten die jungen Leute noch nicht wissen, dass sie wenige Jahre später eine selbstverwaltete Genossenschaft gründen sollten, Container TV. Sie stellten politisch motivierte Videos her, beschäftigten sich mit Medienerziehung, sowie mit Lehrerfortbildung. Der erste abendfüllende Dokumentarfilm «My mother is in Sri Lanka» wurde von Remo Legnazzi und Jürg Neuenschwander 1984/85 gedreht und von Container TV produziert. 1990 wurde aus der Genossenschaft eine Aktiengesellschaft und heute fungiert die Container AG als ein erfolgreiches Unternehmen für audiovisuelle Produktionen.

Teddybären als Begleitung

Ein berühmtes Hotpot-Restaurant wirbt um einsame Esser

Wer mag schon gerne alleine im Restaurant sitzen? Einen besonderen Service hat sich das berühmte Restaurant Haidilao für seine Einzelgäste ausgedacht. Dort kann man das Fondue nun auch in Gesellschaft eines Teddybären genießen. Die Restaurantkette mit mehr als 170 Filialen in ganz China hat für diesen Begleitservice ein positives Echo in den sozialen Netzwerken bekommen. Die Besucher verschicken zahlreiche Fotos von ihren neuen Stofftierfreunden. Und falls die Teddybären in den Restaurants knapp werden, tut es auch, wie kürzlich geschehen, ein lebendes Kätzchen auf dem Schooss eines einsamen Gastes. Auch dieses Foto wurde sofort im Netzwerk WeChat gepostet.

Die Restaurant-Kette, deren erste Filiale vor 23 Jahren in Sichuan eröffnete, ist sehr kreativ und bemüht sich, ihre hungerrige Kundschaft möglichst gut zu unter-

halten, während diese auf einen freien Tisch wartet. Karten- und Brettspiele stehen bereit, zu denen Snacks und Getränke serviert werden. Auch Schuhe könnte man sich putzen oder Nägel maniküren lassen. Und wer will, kriegt eine Nackenmassage. Dass es an den Tischen Ladestationen für Mobiltelefone gibt, versteht sich von selbst, denn die Bestellungen werden über ein Tablett gemacht. Beim Essen braucht man auf weiteren Service nicht zu verzichten. Gäste mit längeren Haaren erhalten Haargummis. Schürzen und Plastikhüllen sollen Kleidung und Taschen vor Flecken schützen. Jetzt braucht man nur noch die nötige Konzentration aufs Essen? Sonst gibt's halt ein Doggybag zum mitnehmen!



- ! Voravis – safe the date**
Die Generalversammlung 2018 wird am Samstag, 9. Juni 2018 um 10.00 h in der
● ETH Zürich stattfinden. Detaillierte Angaben folgen wie üblich zu gegebener Zeit.

Impressum

Herausgeberin:
Gesellschaft Schweiz-China, www.schweiz-china.ch

Adresse:
Redaktion Ruizhong: ruizhong@schweiz-china.ch
Rudolf Schaffner: rudolf.schaffner@schweiz-china.ch
Margrit Manz: margrit.manz@schweiz-china.ch

Redaktionsteam:
Gérald Bérout (Section romande), Margrit Manz
Ueli Merz, Dr. Guido Mühlemann, Rudolf Schaffner

Gestaltung:
Christine Gertsch: cg@christinegertsch.net

Process Brand Evolution
Zurich | Taipeh | Shanghai



**PROCESS
BRAND EVOLUTION**

Schriften: Marat, Myriad Pro

Druck & Versand:
Schwabe AG, Muttenz

Schwabe
publiziert und produziert

Inserate:
Mediadaten und Preise erhalten Sie über die Redaktionsadresse

Wir danken nachstehenden Firmen für ihre Unterstützung:



Guangdong Public Diplomacy Week & 4th Maritime Silk Road International Expo

vom 19. – 22. September 2017



Für die Gesellschaft Schweiz-China unterzeichnete Rudolf Schaffner das Memorandum.

Der Einladung der Provinzregierung von Guangdong und der Guangdong People's Association for Friendship with Foreign Countries (GPAFFC) zur 2017 Guangdong Public Diplomacy Week folgten 17 Delegationen aus 14 Ländern. Vier Tage lang stand alles im Zeichen der maritimen Seidenstrasse, welche in Guangzhou beginnt.

Von Sandra Bachmann und Rudolf Schaffner

19. September 2017

Das Programm startete mit einem Business Matchmaking mit Firmen aus Guangdong. Vorrangig konnten die Delegationen ihre Interessen anmelden und Firmen wurden zu einer Art Tischmesse eingeladen. Am Schweizer Tisch herrschte grosser Andrang. Den meisten Interessierten ging es um eine erste Kontaktaufnahme und mögliche Vermittlungsdienste mit Firmen oder Organisationen in der Schweiz.

20. September 2017

Am Public Diplomacy Forum wurde im Rahmen von vier Key Note Speeches über die Vererbung und den Einbezug der traditionellen Kultur vor dem Hintergrund von One Belt, One Road (OBOR) diskutiert. Im Rahmen der Eröffnung einer Kulturausstellung im Huangpu District von Guangzhou unterschrieben später die Gastvereine je ein Memorandum of Understanding (MOU) mit der Guangdong Diplomacy Association (GPDA). Für die Gesellschaft Schweiz-China unterzeichnete Rudolf Schaffner das MOU.

21. September 2017

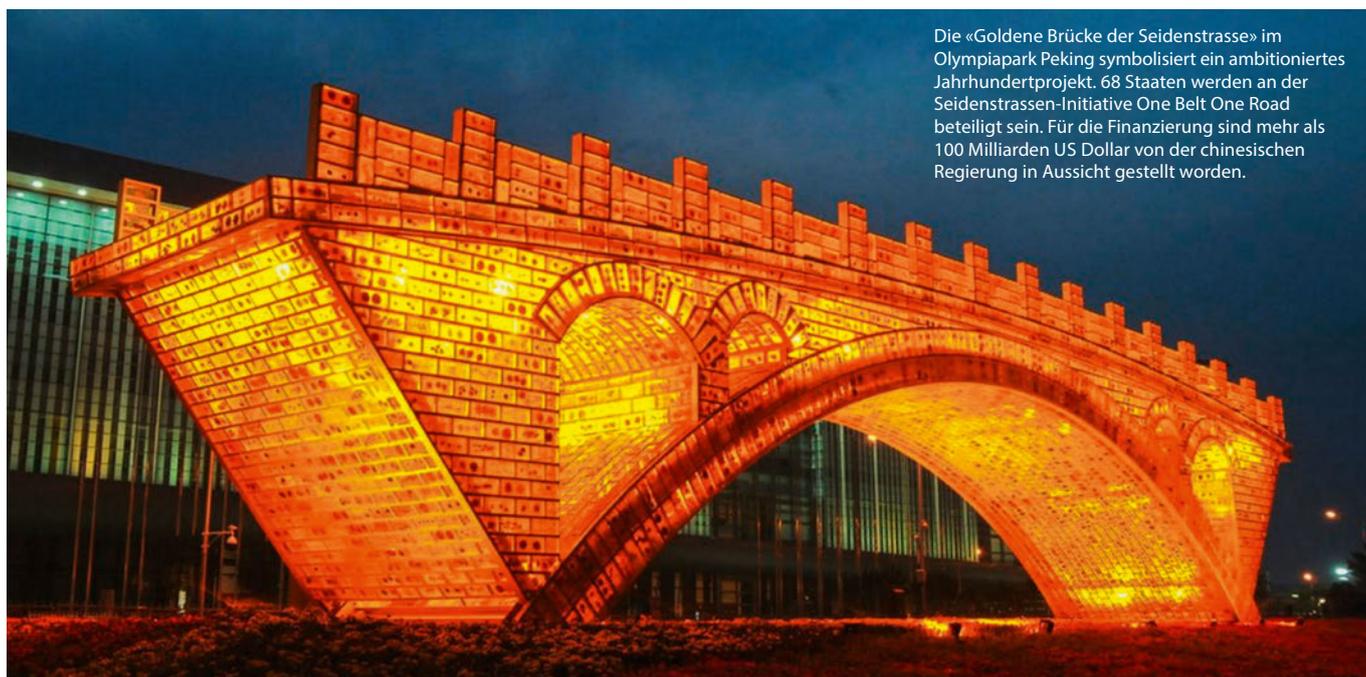
Nach der Eröffnungszereemonie der 4th Maritime Silk Road International Expo in Dongguan, konnte die Expo besucht werden. Unter den rund 1700

Ausstellern aus 75 Ländern war auch das kleine Schweizer Beratungsunternehmen Swiss Tank mit Sitz in Guangzhou.

22. September 2017

Der letzte Tag stand ganz im Zeichen der Informationstechnologie und wurde von der Shenzhen Non-Governmental Organization Federation organisiert. Nach einer Tour durch eine Ausstellung in der Börse von Shenzhen, wurde ein neues von der Stadt Shenzhen initiiertes soziales Netzwerk präsentiert, deren Hauptzielgruppe Städte aus der ganzen Welt sind. Dieses Netzwerk City Plus wird ab Dezember 2017 verfügbar sein. Zudem stellte die Firma China Communication Technology (CCT) ihre Produkte im Bereich der Terahertz Kommunikation vor. Wir besuchten auch eine Vereinigung junger Forschungs-Startups, welche eine Auswahl ihrer Erfindungen vorstellte.

Zum Abschluss der 2017 Public Diplomacy Week wurden wir als Schweizer Delegation als eine von fünf ausgewählten Delegationen von der Provinzregierung und der Freundschaftsgesellschaft von Guangdong zu einem Nachtessen eingeladen.



Die «Goldene Brücke der Seidenstrasse» im Olympiapark Peking symbolisiert ein ambitioniertes Jahrhundertprojekt. 68 Staaten werden an der Seidenstrassen-Initiative One Belt One Road beteiligt sein. Für die Finanzierung sind mehr als 100 Milliarden US Dollar von der chinesischen Regierung in Aussicht gestellt worden.